

3. Kapitel

Die Welt-Ordnung der Antike und die Geschlechterdifferenz

1. Einleitung

Die Gedanken, die sich die Griechische Antike zu den Themen Leben, Tod, Geschlechterdifferenz, Geist/Seele und Materie machte, sind Grundlagen des abendländischen Denkens, „Traditionen“, die unsere heutige Gesellschaftsordnung maßgeblich mitgeprägt haben.¹ Im Zuge von Renaissance und Aufklärung erlebte das Denken des antiken Griechenlands eine neue Blüte und wurde zunehmend in die Gesellschaftsorganisation eingebaut.

Worin bestand nun das Weltbild der Antike? Unter den vielen Denkern und Dichtern habe ich Schriften von Plato und Aristoteles ausgesucht, da diese maßgeblich an der heutigen Sicht auf die Welt beteiligt sind. Manche Gedanken gelten nicht mehr oder sind überlebt, doch in grundlegenden gesellschaftlichen Regeln finden sich Maximen der Antike wieder. Gerade was die Verwissenschaftlichung der Geschlechterdifferenz und die naturwissenschaftliche Sicht auf den Körper anbelangt, sind die platonischen und aristotelischen Ideen von großer Bedeutung.

Die neue *Lehre von der Zeugung durch den Geist/Logos/Mann* des aristotelischen Wissenschafts- und Philosophiesystems war und ist ein wichtiges Fundament unserer abendländischen Denktradition. „Aristoteles hob die den Tatsachen widersprechende Auffassung vom Ursprung des menschlichen Lebens von der Ebene des Mythos auf die Ebene der Wissenschaft, indem er sie in einem weitreichenden philosophischen System verankerte.“²

Aristoteles machte die „Minderwertigkeit“ der Frau zu einer allgemeingültigen Tatsache, ohne nennenswerte Beweise für seine Sichtweise zu

¹Es sei hier nur kurz angemerkt, daß andere Kulturen zu ganz anderen gesellschaftlichen Paradigmen kamen, zum Beispiel die traditionelle chinesische Medizin (TCM). Vgl. hierzu u.a. Rappe, Guido: *Archaische Leiberfahrung*. Berlin 1995; Chung-yuan, Chang: *Tao, Zen und schöpferische Kraft*. 4. Auflage Köln 1985; Connolly, Dianne M.: *Traditionelle Akupunktur. Das Gesetz der fünf Elemente*. Heidelberg 1987.

bringen. „Weibchen sind verkrüppelte Männchen“ ist eine der folgenschweren Aussagen seiner neuen Weltsicht.

Seit der Geist zeugt³, sind die Frauen nur noch „geistlose“ Handlangerinnen, die ihren Leib/Uterus als Brutkammer zur Verfügung stellen für den „geistigen“ männlichen Samen. Nachdem Aristoteles a priori von der Minderwertigkeit der biologischen Ausstattung der Frau ausgegangen ist und dadurch ihre gesellschaftliche Unterordnung unter den Mann legitimiert, macht er sie zudem verantwortlich für ein etwaiges Mißlingen, denn ein Überwiegen des weiblichen Anteils bei der Zeugung ist „... verantwortlich für die Geburt von monströsen Gestalten.“⁴ Daß die Frau zum Monster wird, liegt in ihrer gesellschaftlichen Rolle als der „Anderen“, der als komplementär zum Mann Gedachten, begründet. Bei Aristoteles liest sich das so:

„Wie nämlich von Verkrüppelten manchmal wieder Verkrüppelte abstammen, manchmal Nicht-Verkrüppelte, so entsteht aus einem Weibchen manchmal wieder ein Weibchen, manchmal auch nicht, sondern ein Männchen. Ein Weibchen ist wie ein verkrüppeltes Männchen, und der Monatsfluß ist Same, nur nicht reiner Same. Denn eines fehlt ihm, die Lebensquelle ... denn diese Lebensquelle bringt erst der männliche Same mit.“⁵

Gemeint ist mit dieser neuen Lebensquelle der männliche „Geist“, der die göttliche Lebensessenz, den geistigen Zeugungsfunken beziehungsweise den „göttlichen Hauch“ in sich trägt. Der Rest ist Geschichte: Ab nun liegt die Zeugungskraft allein beim Mann, er wird zum „Erzeuger“ und er allein gibt den Lebensfunken weiter. Die Frau wird durch die Verwerfung des weiblichen Opfers zum negierten Zentrum der Gesellschaft, ihres Zeugens beraubt und auf die Rolle der Amme reduziert.

Ich möchte auf die Vorstellung vom männlich-göttlichen Lebenshauch, die Aristoteles aus früheren Zeiten übernimmt, etwas näher eingehen, da sie den Zeugungsparadigmenwechsel, den ich im zweiten Kapitel analysiert habe, noch einmal verdeutlicht.

²Lerner, Gerda: Die Entstehung des Patriarchats. München 1997. S. 255.

³Vgl. Kapitel 1.

⁴Lerner, S. 256.

⁵Aristoteles: Lehrschriften. De Generatione animalium. Paderborn 1959, S. 89. Zit. nach ebda. S. 257.

2. Die Aristotelische Zeugungslehre: das weibliche Mangelwesen

Vorbemerkungen: Krisenzeit

Zwischen dem achten und dem fünften Jahrhundert vor Christus war Griechenland eine sklavenhaltende Klassengesellschaft. Ökonomische Verhältnisse führten zu sozialen Problemen, die in Athen auch eine Veränderung der Gesetze zur Folge hatten. Die Klassengegensätze sollten vermindert werden. Die Gesetze des Dracon und später des Solon waren maßgeblich für die Demokratie im klassischen Altertum.

Eine rechtliche oder gesellschaftliche Relevanz von Frauen gab es in dieser Gesellschaftsform nicht. Frauen waren von der Politik ausgeschlossen, sie waren ökonomisch und in allen anderen Belangen abhängig von ihrem Ehemann, dem „Herrn im Haus“, also lebenslang Unmündige unter der Vormundschaft eines Mannes. Männer heirateten generell um ein Vieles jüngere Frauen, was ihre Dominanz noch verschärfte.

„Die wesentliche Aufgabe der Ehefrauen war es, für männliche Erben zu sorgen und den Haushalt des Gatten zu führen.“⁶

Töchter wurden nach der Geburt auf Entscheidung des Vaters oft ausgesetzt. Von den überlebenden Mädchen wurden voreheliche und später eheliche Keuschheit erwartet. Die „respektablen“ Frauen verbrachten den größten Teil ihres Lebens im Hause.

Der Bürgerstatus des „demokratischen“ Athens war so konzipiert, daß die Frauen automatisch davon ausgeschlossen waren.

In Sparta, einer militärisch starken Oligarchie mit politischer Unfreiheit im Gegensatz zur „Demokratie“ Athens, wurde anders mit der Geschlechterdifferenz umgegangen. Frauen waren gesellschaftlich angesehen, da in Sparta die Auffassung vertreten wurde, daß „... das Gebären eines Kindes ein für den Staat ebenso wichtiger Dienst sei wie der Kriegsdienst.“⁷ Diese gesellschaftliche Relevanz der Gebärfähigkeit der Frau und ihre Anerkennung steht im vollen Gegensatz zur

⁶Ebda., S. 250.

⁷Ebda., S. 252.

patriarchalen Auffassung von Aristoteles bis Freud. Es wurden in Sparta auch keine Mädchen ausgesetzt, wenn Kleinkinder ausgesetzt wurden, dann waren das schwache Knaben.

Interessant ist auch, daß Ehebruch in Sparta nicht so streng geahndet wurde wie in Athen, wichtiger war es, über eine ausreichende Zahl an Soldaten zu verfügen und darum war die Art der Verbindung, ehelich oder unehelich, aus der Kinder entsprangen, egal.

Die Aristotelische Zeugungslehre

Die Weltanschauung des Aristoteles ist streng hierarchisch und von Dichotomien gekennzeichnet. Die Minderwertigkeit der Frau - immer in Bezug auf den Mann als dem, der das höchste Gut, den zeugenden Geist, besitzt - ist a priori und ohne weitere Erklärungen gegeben. Aus ihrer biologischen Andersartigkeit leitet Aristoteles ihre gesellschaftliche und geistige Minderwertigkeit ab, denn Weibchen sind „verkrüppelte Männchen“, ohne Geist, bloßer „Stoff“.

Die Ursache jeglichen „Werdens“ liegt bei Aristoteles in der Urbewegung, der „Bewegungsquelle“⁸, die streng von dem unbeweglichen „Stoff“, der Materie, die weiblich codiert ist, unterschieden wird. Leben ist nach seiner Auffassung Bewegung und Wärme. Drei der vier Ursachen des Seins werden bei der Zeugung vom Mann geliefert, nur der geringste Anteil -der stoffliche - kommt von der Frau. Der Mann zeugt Kraft des ihm innewohnenden Bewegungsursprungs ohne jeglichen stofflichen Beitrag. „Denn ranghöher und göttlicher ist der Bewegungsursprung, der als männlich in allem Werdenden liegt, während der Stoff das Weibliche ist.“⁹ Der männliche Same fungiert hier als „... Auslöser von außen, so wie der höchste Gott in der Schrift über die Welt.“¹⁰ Das männliche Prinzip ist also gleichzeitig das der neuen Ordnung entsprechende göttlich-geistige Prinzip.

Leben entsteht nach Aristoteles durch das Zusammentreffen von männlichem Sperma, das rein geistig und ohne stofflichen Betrag zeugt, und der weiblichen Absonderung, die er *Katamenia* (Monatsfluß) nennt. Dieser Monatsfluß wird als „weiblicher Samen“ bezeichnet, der aber „geringer“ ist als der männliche Same. Dieser ist die höchst mögliche Verfeinerung des Blutes.

⁸Vgl. hierzu Aristoteles: Über den Himmel. Paderborn 1958, S. 205.

⁹Lerner, S. 255.

Der Monatsfluß der Frau bedarf, um richtiger Same zu werden, noch der Bearbeitung. Da die Frau als kälter und dadurch auch als passiver als der Mann definiert wird, kann ihr Samen nicht die nötige männliche Perfektion und Hitze erreichen, womit wiederum ihre Minderwertigkeit belegt wird. Da ihr Same nicht „gekocht“ wird, hat er keinen Anteil an den zivilisatorischen Leistungen, die nur der Geist erbringen kann.

Und doch billigt Aristoteles den Frauen einen Anteil an der Zeugung zu: „Wie wir nämlich schon sagten, muß man als Ausgang bei der Zeugung das Weibchen ebenso ansehen, wie das Männchen, das Männchen als Ursprung der Bewegung, das Weibchen als Ursprung des Stoffes.“¹¹ Weibchen und Männchen unterscheiden sich unter anderem dadurch, daß das Männchen seinen Samen in jemand anderes senkt, das Weibchen senkt seinen Samen in sich selbst.¹²

Männlich und Weiblich sind daher auch in ihrer verschiedenartigen Wirkung, in ihrem unterschiedlichen Zweck, zu unterscheiden.

„Das Männliche und Weibliche unterscheidet sich demnach begrifflich eins vom andern durch die verschiedene Wirkung, sinnlich durch gewisse Körperteile. ... Da sie nun durch gewisse Wirkung und Leistung bestimmt sind, für jede Leistung aber Werkzeuge erfordert werden und Werkzeuge für die Wirkung Körperteile sind, so müssen gewisse Glieder der Zeugung und Paarung dienen, und die müssen in ihrem Unterschied gerade die sein, nach denen Männchen und Weibchen sich unterscheiden.“¹³

Diese „Glieder“, nach denen die Geschlechter unterschieden werden, sind bei den Weibchen die Gebärmutter, beim Männchen die Hoden und der Penis als Signifikant der neuen dualistischen Ordnung des Patriarchats.

Die Unterscheidung der Geschlechter durch ihre „Geschlechtswerkzeuge“ und die daraus resultierende Arbeitsteilung ist in der von Aristoteles gebräuchlichen Form ein Novum der Geschichte.

Nach Aristoteles sind die Geschlechter aber nicht „... in jedem seiner Glieder männlich oder weiblich, sondern nur in Bezug auf eine bestimmte Wirkung und ein

¹⁰Aristoteles: Über die Zeugung der Geschöpfe. Paderborn 1959, S. 8.

¹¹Ebda., S. 22.

¹²Ebda., S. 23. Also doch ein weiblicher Anteil bei der Zeugung? Aristoteles widerspricht sich gerade in Bezug auf diese heikle Frage noch öfter.

¹³Aristoteles 1959, S. 23.

bestimmtes Glied ...“¹⁴, im Gegensatz zu der später aufkommenden, bürgerlichen Auffassung von einer Unterscheidung bis in die Zellen. Weiblich und männlich sind bei Aristoteles „Urkräfte“.

Der Zweck heiligt die Mittel

Im aristotelischen Weltbild hat alles einen „Zweck“. Alles Werden ist zweckgerichtet und alles Lebendige ist bestimmt und in einem Rahmen gesteckt durch „Ur“-Ursache und letztlichem Ziel. Alles geschieht aus dem unendlichen Urzweck heraus und erfüllt seinen Teil eines einzigen großen Planes. Man nennt diese Auffassung von Wirklichkeit „Teleologie“. Der letztliche Zweck war bei Aristoteles die Natur. „Endziel aber ist die Natur; denn die Beschaffenheit, die ein jegliches Ding aufweist, nachdem seine Entwicklung zu Ende gekommen ist, nennen wir die Natur eines jeden; so bei einem Menschen, einem Pferd, einem Haus ...“¹⁵ Letzendlich war alles Werkzeug im Schaffen und Walten der Natur. Die Bewegung der Gestirne war Symbol für das ewige Werden und Vergehen und wieder Neuerstehen, für den ewigen Kreislauf der Natur; Übereinstimmung herrschte zwischen Mikro- und Makrokosmos. Die Kugel mit der Möglichkeit der Kreislaufbewegung galt in der Antike als die perfektste Form, da sie als die Form des Universums imaginiert wurde.

„Solch eine Auffassung prädisponiert den Philosophen dazu, den Sinn dessen, was ist, aus dessen vergangenem Werden in Richtung auf seinen Endzweck, seine Zweckform, abzuleiten und *so* als Faktum anzuerkennen, was immer die jeweilige Gesellschaft als angemessen akzeptiert.“¹⁶

Dieses Denken zieht sich durch die gesamte Ideengeschichte des Abendlandes und kommt besonders deutlich wieder zum Ausdruck in der Aufklärung und dem bürgerlichen Denken.

Hierarchien sind im aristotelischen Weltbild „naturegegeben“, und ebenso liegt es in der Natur der Dinge, daß die einen herrschen und alle Rechte haben und die anderen beherrscht werden und keine Rechte besitzen. Nach seinem Weltbild sind manche Menschen geboren, um zu herrschen, und andere, um beherrscht zu werden. Das Männliche ist bei ihm mehr „wert“ als das Weibliche und darum ist das

¹⁴Ebda., S. 23.

¹⁵Aristoteles, zitiert nach Lerner, S. 257.

Weibliche dazu da, vom Männlichen regiert zu werden. Analog verhält es sich mit Sklaven oder Tieren. Sie sind dazu da, um vom Menschen=Mann beherrscht zu werden.¹⁷ Sklaven besitzen keine „Seele“, im Gegensatz zu den männlichen Vollbürgern von Athen. Frauen besitzen ein „bißchen Seele“, der aber die „Durchschlagkraft“ fehlt.

Die Seele herrscht über den minderwertigen Körper, die Männer herrschen über die Frauen, die Menschen herrschen über die Tiere, die Herren über die Sklaven und die Griechen über die Barbaren. „Alles was der Philosoph zu tun hat, um die bestehenden ... (Gesellschafts)verhältnisse als gerechtfertigt erscheinen zu lassen, ist darzustellen, wie jede der untergeordneten Gruppen ihrer eigenen ‘Natur’ nach dazu geschaffen ist, ihren jeweiligen Rang in der Hierarchie einzunehmen.“¹⁸ Die „Natur“ muß im Laufe der Geschichte noch oft für bestimmte gesellschaftlich determinierte hierarchische Rollenzuschreibungen erhalten.

Frauen und Sklaven haben einen ähnlichen Stellenwert in der athenischen Gesellschaftshierarchie. Beide werden definiert als Menschen, deren Werk und Aufgabe im Gebrauch des Körpers besteht; sie stehen auf der untersten Stufe der Geist-Seele-Hierarchie.

Frauen werden als passiv, unfähig ihre Triebe zu kontrollieren, schwach, kalt, ohne eigentliche Seele, als verkrüppelte und impotente Männer dargestellt, die zur Zeugung nur den geringeren stofflichen Anteil beisteuern, und sie sind letztendlich geschaffen, um beherrscht zu werden und dem Haus-Herrn zu dienen.

Die Mystifizierung der Differenz durch ihre Rationalisierung

Die Denkweise des Aristoteles und sein universelles Erklärungssystem von der Natur und den gesellschaftlichen Belangen und ihrer Organisation baute die Minderwertigkeit der Frau in ein patriarchales Weltbild ein, ohne irgendwelche Gründe anzugeben, außer der angeblichen Minderwertigkeit selbst. Dadurch wurden die Gründe verschleiert und unsichtbar gemacht und kamen einem „Naturgesetz“ gleich: „... aber die Überlegenheit des Mannes und die männliche Dominanz sind ein Fundament der Lehre des Philosophen und werden so in den Rang von Naturgesetzen erhoben. ... So institutionalisiert und rationalisiert die politische Lehre des

¹⁶Ebda., S. 257.

¹⁷Vgl. Aristoteles: De generatione animalium.

Aristoteles, daß den Frauen die Bürgerrechte vorenthalten wurden, und zwar als Grundlage des demokratisch verfaßten Stadtstaates.“¹⁹ In den modernen Demokratien verhielt es sich ja lange Zeit nicht viel anders.

Es wird durch Aristoteles ein metaphorisches Gebilde entworfen - das minderwertige und nicht vollständige Weib - und diese Theorie pflanzt sich immer weiter fort im Laufe der Geschichte des Patriarchts. „Für patriarchal organisierte Gesellschaften stellt dieses symbolische Konstrukt ein wesentliches Moment in der Ordnung und Struktur der Zivilisation dar“.²⁰ Männliches und Weibliches sind streng von einander geschieden in ihrem Wesen und ihren Fähigkeiten und gesellschaftlichen Aufgaben.

Kein Ort, keine eigene Stimme

Das Weibliche wird von nun an als Negativspiegel des Männlichen gesetzt und gedacht. Das macht die Schwierigkeit, eine „weibliche Geschichte“ zu entwickeln, aus. Frauen sind als Subjekte der Geschichte des Patriarchts nicht existent. Sie wurden im Zuge der Entstehung der Wissenschaft aus der neuen symbolischen Ordnung der Gesellschaft ausgeschlossen, marginalisiert und ausgegrenzt. In unserem heutigen System der Symbole und Begriffsbildung sind Frauen nur eine Randerscheinung. Die Männer-Version der Geschichte, legitimiert als „allgemeingültige Wahrheit“, hat Frauen als Randfiguren der Zivilisation und als Opfer der geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Sie bleiben aber negiertes Zentrum der Gesellschaft, ein- und ausgeschlossen gleichermaßen.

Die Kehrseite der Medaille: Mythen und Märchen des Patriarchats

In Märchen, Mythen und Fabeln gibt es sie aber trotzdem, die anderen Frauen; stark und nicht domestiziert wie zum Beispiel die Amazonen der griechischen Mythologie, matrilineare Stämme, die gegen und zum Teil mit den griechischen Helden kämpfen.²¹

¹⁸Lerner, S. 259.

¹⁹Ebda., S. 260.

²⁰Ebda., S. 260.

²¹Vgl. von Ranke-Graves, Robert: Die griechische Mythologie. Reinbek 1984, S. 449 ff.

Gebannt in Geschichten werden die Frauen in einem zur „realen“ Geschichte im Gegensatz stehenden Bereich verortet, in einem quasi „flüssigen“, leicht flüchtigen, phantastischen und geisterhaften Bereich. Nur in diesem imaginären Zwischenreich existiert die Frau, ausgeschlossen aus der symbolischen Ordnung, aber gleichzeitig eingeschlossen und quasi „verfestigt“ im Imaginären, in den Schriften über die „Ammenmärchen“ des Patriarchats.

Ebenso weiblich bleibt das Chaos, die Materie. Unter dem Namen „Ananke“ finden wir sie bei den patriarchalen Weltenbauern. „Die Kräfte der Unvernunft, die in der griechischen Mythologie und in der Tragödie zumeist durch Erdgottheiten oder Furien verkörpert werden, lassen sich niemals vollständig besiegen, selbst wenn sie unterworfen sind. Der Verstand, der sich niemals völlig vom Körper befreit, kann und muß kämpfen, um die Seele aus den Klauen der Leidenschaft und des Fleisches zu befreien.“²²

So kann auch, wie schon weiter oben erwähnt, beim Überwiegen der weiblichen Anteile an der Zeugung die Geburt von Krüppeln oder monströsen Gestalten zustande kommen. Oder mit anderen Worten ist die Eigenbewegung des passiven Stoffs, der weiblich codierten Materie doch möglich. Dann allerdings kommt es zur „Entartung“: „In dem Maße aber, wie die Aktivität des passiven Stoffes nicht auszuschließen ist, in dem Maße behält die männliche Form nicht immer die ‘Oberhand’. Dann entsteht ein ‘Weibchen’, was ‘Entartung’ einschließt, da es kein dem Manne ‘Gleiches’ ist.“²³ Aristoteles schreibt: „... wer den Eltern nicht gleicht, ist in gewisser Weise schon ein Wundertier. ... Den Anfang dazu bildet es schon, wenn etwas Weibchen wird statt Männchen.“²⁴ Gleichzeitig räumt er ein, daß es eine „Naturnotwendigkeit“ ist, daß es auch Weibchen gibt - zur Arterhaltung.

Das Weibchen selbst bleibt stumm. „Die Frau selbst existiert nicht, weil sie von der männlichen Form aus- und eingeschlossen, zwischen ‘verkrüppelten Männchen’ und ‘Entartung’ sich nicht zu bezeichnen imstande ist.“²⁵

Und doch geht von der zum Schweigen gebrachten Materie etwas aus, das dem Geist Angst macht. Die Beherrschung der Materie ist niemals endgültig. Immer lauern die Gefahren des Leibes und der Triebe in Form des Begehrens. Die Macht der besiegten weiblichen „Lebensquelle“/des weiblichen „Zeugungsfeuers“ flammt

²²Fox-Keller, Evelyn: Liebe, Macht und Erkenntnis. Frankfurt/Main 1998, S. 30.

²³Treusch-Dieter, Gerburg: Die Heilige Hochzeit. Studien zur Totenbraut. Pffaffenweiler 1997, S., 228.

²⁴Aristoteles: Über die Zeugung der Geschöpfe. Paderborn 1959, S. 181.

immer wieder auf und muß immer wieder aufs Neue symbolisch und praktisch besiegt werden, kann sie doch nie bis zum Ende codiert und bezeichnet werden.

So ist gerade die griechische Mythologie voll von starken Frauengestalten, die die Abspaltung des weiblichen Prinzips und seine Umwandlung und Unterordnung unter den Geist in Mythen und Dichtungen überlebten.

Der Sieg des Geistes über die Materie ist also nie ganz endgültig. Das Fleisch, die große Leerstelle unsere Geschichte, ist nie ganz zum Schweigen zu bringen, muß, da es dem Prinzip des (negierten) Flusses des Lebens analog dem Blut entspricht, immer wieder neu diszipliniert und codiert werden.

Demnach gilt es zwischen den Zeilen zu lesen, auch wenn man dabei Gefahr läuft, der angeblichen Beliebigkeit anheim zu fallen. Das zu finden, wovon der Mythos schweigt durch sein Erkenntnisverbot²⁶, ist eine Aufgabe einer neuen Geschichtsschreibung, die die Einseitigkeit der patriarchalen Werte aufzeigt und ihre dualistische Codierung entschärft. Das ist ein schwieriges Unterfangen, denn die Gehirnwäsche des uns immer noch beherrschenden patriarchalen Denk- und Auffassungssystem, macht einen anderen Zugang zur Geschichte und zum „Wissen“ ganz allgemein, sehr schwer. Sind zum Beispiel Träume oder die sinnliche Wahrnehmung ein Weg der Erkenntnis der Wahrheit, ist es die herkömmliche Forschung? Immer stecken Ideologie, Wunsch, Zeitgeist hinter den jeweiligen Ergebnissen der Forschung. Warum explodieren zum Beispiel gerade heute die Diskurse um und über den Körper, wenn der Leib selbst immer beliebiger wird und sich aufzulösen droht beziehungsweise schon ausgelöscht ist im Zuge der neuen technischen Möglichkeiten der Körpermanipulation?

Wenden wir uns wieder Aristoteles zu und seinem „wissenschaftlichen“ Ideengebäude, das unsere Geschichte so maßgeblich beeinflusst hat.

In der „Zeugung der Geschöpfe“ fragt sich Aristoteles nach der „Natur des Samens“²⁷. In dieser Schrift, findet sich viel Interessantes zum Thema „das Wesen der Frau“ und ihrem Menstruationsblut. „Im Regelfalle ist der Same dasjenige, aus dem ursprünglich alle natürlichen Dinge sich bilden.“ Vom Samen geht alles Leben aus. „Der Same ist also Teil der verwendbaren Ausscheidung. Am allerbrauchbarsten ist die letzte Stufe, aus der dann die einzelnen Körperteile sich bilden.“ Diese letzte

²⁵Treusch-Dieter 1997, S. 229.

²⁶Vgl. hierzu 2. Kapitel.

Stufe stellt der männliche Same dar. Der Same ist die höchste Stufe der blutgewordenen Nahrung. „So erklärt sich auch seine große Wirkung, selbst der Abzug des gesunden Blutes bedeutet ja eine Schwächung.“

Zur Menstruation schreibt Aristoteles in diesem Zusammenhang: „Im gleichen Alter nämlich, in dem bei den Männchen der Same sich zu bilden beginnt, bricht bei den Weibchen der Monatsfluß durch, ... diese Absonderung bedeutet für die Frauen eine Ausscheidung. Im allgemeinen gibt es bei den Frauen weder Blutsturz noch Nasenbluten oder sonstige Blutungen, solange der Monatsfluß nicht gestillt ist.“ „Da nun also dies dasjenige ist, was bei den Weibchen der Samenflüssigkeit des Männchens entspricht, ... so erkennt man hieraus, daß das Weibchen keinen Samen beisteuert zur Entwicklung; denn wenn Same da wäre, gäbe es keinen Monatsfluß.“ Die Regel, die als Ausscheidung wie auch der Same gesehen wird, ist also der Grund, warum Weibchen keinen Samen bereitstellen können. Eine weitere „Erklärung“, warum Weibchen keinen Samen haben, folgt: „Daß die Weibchen nicht auch, wie die Männchen, einen solchen Samen ergießen, und daß er auch bei der Vereinigung in ihnen nicht entsteht, wie manche behaupten, wird dadurch bewiesen, daß das Weibchen häufig empfängt, ohne in der Begattung Wollustgefühle gehabt zu haben.“²⁸ „Hieraus geht hervor, daß das Weibchen zur Entwicklung den Stoff beiträgt und daß dieser im Gerinnen der Monatsflüssigkeit zu suchen ist, ferner auch, daß der Monatsfluß eine Ausscheidung ist.“

Um die Minderwertigkeit der als Stoff Definierten Frau im Zeugungsprozeß zu veranschaulichen, vergleicht Aristoteles die „Verschnittenen“ und die Frauen: „Sie (die Verschnittenen) gleichen auch Frauen und Knaben, und somit ist die Frau eine Art zeugungsunfähiger Mann. Denn Weibchen sein bedeutet eine gewisse Schwäche, weil es nicht imstande ist, aus der letzten Nahrungsstufe, die das Blut darstellt, Samen ausreifen zu lassen. ... und der Grund ist die Kälte des Wesens. Wie nun in den Gedärmen bei Verdauungsstörungen der Durchfall entsteht und in den Adern sonstige Blutflüsse, so ist auch der Monatsfluß aufzufassen. Auch dieser ist ein Blutfluß. Aber während die anderen krankhaft sind, ist dieser natürlich.“ Noch gilt die Menstruation, im Gegensatz zu Auffassungen in späteren Zeiten, nicht als pathogen. Sie ist im aristotelischen System unvollkommener Same und Zeichen des

²⁷Aristoteles: Über die Zeugung der Geschöpfe. Paderborn 1959, S. 47 ff. Alle weiteren Zitate in diesem Abschnitt stammen aus derselben Schrift.

²⁸Freud nimmt diesen doch so alten Mythos Ende des 19. Jahrhunderts wieder auf.

weiblichen Mangels, eines Mangels, der an einem Zuwenig an Hitze festgemacht wird.

Im Anschluß daran stellt Aristoteles eine „natürliche“ Arbeitsteilung dar:

„... da das Männchen Gestalt und Bewegungsquelle, das Weibchen Körper und Stoff hergibt, so ist die Arbeit geteilt für Männchen und Weibchen, ähnlich wie beim Gerinnen der Milch, wo der Körper die Milch bildet während das Lab den Ursprung der Bewegung zum Gerinnen enthält. ... Denn es muß eine zeugende Kraft da sein und ein Stoff dafür. ... Ist also das Männliche das Bewegende und Tätige, das Weibchen als solches das Leidende, so kann das Weibchen zur Samenflüssigkeit des Männchen nicht Samenflüssigkeit beisteuern, sondern nur Stoff.“

Nimmt man jetzt von beiden das „... Wesentliche, vom einen Tätigkeit und Bewegungsquelle, vom anderen die Bereitschaft zu leiden und sich bewegen zu lassen ...“, dann, so kommt Aristoteles zum Schluß, muß das Männchen keinen Teil von sich für die Fortpflanzung ablösen. Das männliche Prinzip ist in diesem Sinne als „ewig“ konzipiert. Im Gegensatz zum göttlichen, ewigen und männlichen Geist als der Stein des Anstoßes allen Lebens steht die als träge, leidend, passiv und endlich konzipierte Materie. Diese ist weiblich und ohne eigene Bewegung. Im Zuge der Systematisierung des zeugungstheoretischen Diskurses „... kommt dem Weiblichen mehr und mehr nur eine rezeptive und nutritive Position zu. Zeugungskraft, und vor allem Stoff unabhängige, metaphysische Zeugungskraft eignet nur dem Männlichen.“²⁹

Im zweiten Buch seiner Abhandlung über die Zeugung stellt Aristoteles die hierarchische und streng dualistische Gliederung seiner Welt-Ordnung noch einmal dar, indem er die Notwendigkeit von Männchen und Weibchen, und die Verschiedenheit der Geschlechter untersucht. Dabei behält er die Trennung in Bewegung und Stoff immer bei. In ihr liegt auch die Trennung in männlich und weiblich begründet. Bewegung ist ewig und göttlich, Stoff ist vergänglich.

Er erklärt dann noch einmal: “Besser ist die Seele als der Leib und das Beseelte als das Unbeseelte, eben wegen der Seele, und das Sein als das Nichtsein, das Lebendige als das Tote. Und deshalb gibt es bei den Geschöpfen die Zeugung.“ In der Natur der Sache nach Aristoteles liegt die Trennung des Höheren vom Niedrigeren und deshalb ist auch das Weibliche vom Männlichen getrennt.

²⁹ Treusch-Dieter 1990, S. 13.

Männchen und Weibchen kommen nur für die Fortpflanzung zusammen, denn „... diese Aufgabe liegt beiden gemeinsam ob.“ Der Same „belebt“ den weiblichen Stoff mit seinem göttlichen Funken, der höchsten Stufe der Seele, die das Weibchen nicht erreicht. Das Weibchen besitzt im Unterschied zum Männchen nur die „Nährseele“, die die unterste Stufe des dreiteiligen Seelenmodells von Aristoteles darstellt. Die höchste Stufe der Seele ist die Vernunftseele und die allein bringt das Leben in einen Körper, denn ohne diesen göttlichen Teil wäre der Körper ein „Leichnam“.

„Wenn nun das Männchen es ist, das eine solche Seele hervorbringt, kann unmöglich das Weibchen aus sich allein ein Geschöpf hervorbringen, denn das würde bedeuten, ein Männchen zu sein. ... Sobald jedoch Männchen und Weibchen unterscheidbar sind, ist es unmöglich, daß das Weibchen den Zeugungsvorgang bis zu Ende allein führen kann, da sonst das Männchen überflüssig wäre und die Natur nichts Überflüssiges schafft. Daher bringt ... immer erst das Männchen die Zeugung zu Ende, weil es die Empfindungsseele zubringt, entweder durch sich selbst oder durch die Samenflüssigkeit.“

Dabei ist die Wärme der Samenflüssigkeit ausschlaggebend für den Erfolg der Zeugung. Stimmt die Wärme nicht, „verküppelt der Keim“.

Der Same ist das Höchste, was der Mensch, sprich Mann, herzustellen vermag. Und zwar erfolgt die Herstellung des Samens aus dem Blut, welches wiederum die höchste Stufe der Nahrungsumwandlung darstellt. Der Same ist die letzte und höchste Ausscheidungsstufe der Nahrung. Er ist „rein“. Nur im Samen ist das Lebensprinzip von Bewegung und Wärme enthalten. Der Körper des Samens löst sich auf, wird „... Luft, feucht und wässrig wie er ist in seinem Aufbau.“³⁰ Der Same ist der von außen kommende Bewegungsanstoß für die Zeugung. Er allein trägt die Seele in sich.

Kommt der männliche Same mit dem weiblichen Stoff nicht zurande, „... zwingt er (der Stoff) ihn in die eigene Form, wird er überwältigt, so schlägt er ins Gegenteil um oder verdirbt.“³¹ Schlägt er ins Gegenteil um, so bedeutet das, daß ein Weibchen entstehen wird.

Die Natur des Samens steht zudem der des Gehirns nahe. Und das Gehirn ist der Sitz der geistigen, körperlosen, unsterblichen und göttlichen Vernunft, streng geschieden vom sterblichen Rest des Körpers. Dem Samen verwandt, aber nicht

³⁰Aristoteles 1959, S. 88.

seine Perfektion erreichend, ist der weibliche „Monatsfluß“. Wegen der ihr eigenen Kälte, kann die Frau die Nahrung nicht ganz verarbeiten und so „... wird das Blut durch feinste Adern in die Gebärmutter abgeschieden, und wenn diese wegen ihrer Enge den Mengenüberschuß nicht mehr fassen kann, dann kommt es zu jener Erscheinung als einer Art Blutfluß.“³²

Die Regel ist Ausscheidungsprodukt des Körpers, ein „Übermaß“, das zum Abfall wird. Das „Übermaß an der Reinigungsflüssigkeit“ Menstruation ist auch der Grund, daß Frauen „als einzige Geschöpfe an der Gebärmutter leiden.“³³

Die Ausscheidungen von Männchen und Weibchen sind „Blutnatur“. Und alles „Bluthafte“ nimmt seinen Ausgang vom Herzen. Vom Herzen gehen die blutgefüllten Adern aus. Und als erstes füllt immer das Herz sich mit Blut (=Nahrung). Herz und Blut gehören zusammen.

Vom Herzen geht die Entwicklung des restlichen Körpers aus. Das Herz wird bei Aristoteles als „Lebensquell“ beschrieben und es entsteht zuerst bei der Entwicklung eines Lebewesens. Denn das Herz ist Sitz der körperlichen Nahrung, dem Blut. Als Beweis dafür, daß das Herz das erste ist, was sich bildet, führt Aristoteles an, daß es ja das Letzte ist, welches am Ende eines Lebens schwindet. „Bei allen ist es so, daß das zuerst schwindet, was sich zuletzt entwickelt hat, das erste jedoch zuletzt, als mache die Natur einen Doppellauf und biege zum Anfang wieder um, von dem sie ausgegangen ist.“³⁴ Hier kommt zum einen das Kreislaufdenken der Antike zum Ausdruck, zum anderen die Metaphorik vom Herzen als dem Lebensquell, die mit der Neucodierung des Todes als Hirntod in der aktuellen Entwicklung abgedankt hat.

Das Herz ist Sitz der Wärme, und zwar der Sitz der „reinsten“ Wärme, Äquivalent für Leben überhaupt. Den „kühlen“ Gegenpol zum Herzen im Zentrum des Körpers bildet das „feuchte“ Gehirn am oberen Ende des Körpers. Das Gehirn wird gleich nach dem Herzen ausgebildet. Hier ist der „göttliche“ Teil des Menschen angesiedelt, die Vernunftseele, die nur dem Mann zu eigen ist. Die Natur seines Samens ist der Natur des Gehirns ähnlich: feucht und wässrig.

³¹Ebda., S.178.

³²Ebda., S. 91.

³³Der Gedanke der Hysterie als Leiden der (wandernden) Gebärmutter liegt hier nicht mehr weit entfernt.

³⁴Ebda., S. 103.

Zum Ende des vierten Buches über die Zeugung klingt wieder das antike Kreislaufdenken an, wenn Aristoteles schreibt, daß Zeugung und Tod, Werden und Vergehen der Natur angepaßt werden müßten:

„Vernünftig wäre es, wenn alle Zeiten sich nach Naturabschnitten richten wollten, Zeiten für Zeugung, Schwangerschaft und Lebensdauer, darunter verstehe ich Tag und Nacht, Monat und Jahr und die hierdurch gemessenen größeren Abschnitte, als da sind Vollmonde, Neumonde und die halben Zeiten dazwischen. Darin begegnet sich ja der Mond mit der Sonne, und auch der Mond ist schon ein durch beide bestimmter Abschnitt. Der Mond ist bestimmend durch sein Zusammenwirken mit der Sonne und seine Beteiligung an deren Licht, wodurch er zur zweiten, kleineren Sonne wird. Dadurch wirkt er bei allen Entwicklungen und Vollendungen mit; denn Erwärmungen und Abkühlungen bis zu einem bestimmten Gleichmaß bewirken alles Werden, nächst dem auch alles Vergehen, und davon bestimmen Anfang und Ende die Bewegungen dieser beiden Gestirne. ... Denn es ist nur folgerichtig, daß alle abhängigen Bewegungen sich nach den beherrschenden richten.“³⁵

Die Sterne mit ihren ewigen Bahnen waren Zeichen der göttlichen Natur des Kosmos. Die Natur auf Erden war wiederum Abbild des göttlichen Kosmos im Weltbild der Antike. Die Gestirne und ihre ewige Ordnung haben die Menschen der Antike (und dann wieder später, nach der Lösung der Naturwissenschaften aus ihrer religiösen Erstarrung im Mittelalter zum Beispiel durch Kopernikus und Galilei³⁶) dazu angetrieben, die Gesetzmäßigkeiten des Kosmos zu erkennen und nach ihrer Ordnung ein Weltbild zu entwerfen. Die Astrologie galt in der Antike als die höchste der Wissenschaften. Der Kreis beziehungsweise die Form der Kugel war immer noch die perfekte Form in der Antike trotz ihrer linear-endgültigen Tendenzen. Seit Anaximander ist die Kugelform des Universums Gemeingut der Naturphilosophen (mit Ausnahme der Atomisten) und bei Platon wird sie als „... vollkommene, zweckhaft schöne Schöpfung...“³⁷ gedeutet. Vom Kreis als der perfekten Form ist es nicht mehr weit zu einem Denken in Kreisläufen. Der Kreislaufgedanke durchzieht die griechische Antike. „Die vollkommene Zirkularbewegung ... faßt alles zusammen

³⁵Ebda., S. 212f.

³⁶Vgl. Schultz, Uwe/Trumper, Joachim: Letzte Fragen an einen Astrophysiker. in: Kaefer, Katharina (Hg): Abschied vom 20. Jahrhundert. München 1993, S. 313f.

³⁷Friedländer, Paul: Platon. Band 3. Berlin 1975, S. 337.

und läßt keinen leeren Raum.“³⁸ Es entsteht so ein „Kreislauf des Werdens und Vergehens“, bei dem die vier Grundelemente und ihre Eigenschaften ineinander übergehen³⁹. Die Grundeigenschaften wirken aufeinander ein und dadurch mischen sich die Urkörper und wandeln sich ineinander. Alles kann sich ineinander wandeln, schreibt Aristoteles in seiner Schrift „Vom Werden und Vergehen“.

Dem Flüssigen kommt eine Art Sonderstellung zu: die flüssigen Körper lassen sich von allen Körpern am leichtesten mischen, da sich das Flüssige am leichtesten formen läßt. Das Flüssige ist „grenzenlos“ und zu ihm gehört die „Raumausfüllung“, da es anschniegsam und leicht zu formen ist.⁴⁰

Alles entsteht aus der Verbindung sogenannter Gegensätze analog der Komplementarität von weiblich und männlich. Nur Gegensätze können auf einander einwirken. Und das was Aristoteles mit „Werden“ bezeichnet, verläuft immer zu seinem Gegensatz hin, das heißt Werden und Vergehen sind bedingt durch die fruchtbare Gegensätzlichkeit von Wirkendem und Leidendem, Passivem und Aktivem, Weiblichem und Männlichem. Leidendes und Wirkendes sind gleicher Gattung, aber verschiedener Art.

Interessant ist nun folgende Stelle: „Das Wirkende (gleich) sich das Leidende an, weil Wirkendes und Leidendes Gegensätze sind und das Werden zum Gegensatz hin verläuft. Daher muß das Leidende sich in das Wirkende wandeln, da so die Entwicklung zum Gegenteil hin herauskommen wird.“ Hier löst sich das Gegensatzdenken, der strenge Dualismus auf. Plötzlich lesen wir, daß aus dem Leidenden, das als „minderwertig“ definiert war, das Wirkende wird. Die Hierarchie erfährt hier also einen Bruch. Und doch ändert sich dadurch in der Konstruktion von Männlich-Wirkendem und Weiblich-Leidendem nichts. Die hierarchische Codierung bleibt bestehen. Ein Widerspruch in der aristotelischen Theorie?

Zusammengefaßt stellt sich Aristoteles die Zeugung und Rolle der beiden Geschlechter dabei folgendermaßen vor:

1. Das Weibchen ist das „Leidende“, das Männchen das „Tätige“.
2. Das Männliche ist ein „Quellkraft und eine Fähigkeit“, das Weibliche ein „Unvermögen“. Das Unvermögen nämlich, aus der Nahrung die „letzte Reifestufe“

³⁸Friedländer, S. 345.

³⁹Gemeint sind Feuer, Erde, Wasser und Luft und die Eigenschaften warm, kalt, flüssig und fest.

⁴⁰Vgl. Aristoteles: Vom Werden und Vergehen, S. 245.

zu entwickeln. Diese ist in seiner höchsten Form der männliche Same, der „von schaumiger Natur“⁴¹ ist.

3. Das Männchen besitzt die Vernunftseele, das Weibchen die Nährseele.

4. Das Männchen steuert bei der Fortpflanzung die Bewegung bei, ohne die kein Leben entsteht, das Weibchen den „leidenen“ Stoff. Der Körper stammt vom Weibchen, die Seele vom Männchen.

5. Das Männchen hat den „besseren“ Samen. Dieser trägt den Lebensquell in sich. Das Weibliche ist das Gegenteil des Männlichen und das aus einem „Mangel“ heraus - dem Mangel an Hitze und „reinem“ Samen, dem Mangel an Geist.

6. Weibchen sind von Natur aus schwächer und kälter als Männchen, und darum sind sie „Mangelwesen“, da sie keinen Samen wie das Männchen aus Nahrungsüberschuß ausscheiden können, sondern nur ihren „Monatsfluß“.

Leib gegen Logos: die Ambivalenz des Weiblichen

In dieser patriarchalen Codierung der Zeugung kommt der oben beschriebene Bruch und Widerspruch in der aristotelischen Zeugungstheorie mit keinem Wort zum Ausdruck. Die Spaltung des Weiblichen, auf der die Erzeugung und Schaffung des Lebens von nun an basiert, wird tabuisiert und negiert. Nur das Männliche ist in Besitz des vollkommenen Samens kraft dessen unstofflichen Prinzips es zur Zeugung fähig ist. Dem Weiblichen ist diese Zeugungskraft in der dualistisch konzipierten Ordnung der Metaphysik gänzlich abhanden gekommen. Denn diese Ordnung konstituiert sich gegen die ältere Ordnung des Mythos, in dem das weibliche Opferblut die Erschaffung von Leben garantierte.⁴²

Die aristotelische Zeugungstheorie setzt einen immateriellen Gegenursprung des Zeugungsstoffes fest und institutionalisiert diesen. Dies wird möglich durch die Entwertung des Weiblichen, das ab nun durch den Mangel bestimmt ist. Der Preis, der gezahlt werden muß, um sich von der alten körpergebundenen Opferordnung, deren reproduktives Zentrum das Frauenopfer war, zu lösen, ist die Negierung der weiblichen Zeugungskraft und die Entwertung des Weiblichen ganz allgemein.⁴³

Es kommt zum Bruch mit der älteren, an den Körper und seine Blutsbande gebundenen Ordnung durch einen Zeugungsparadigmenwechsel, „... aufgrund dessen

⁴¹Ebda., S. 85. Hier spielt Aristoteles auf die „schaumgeborene“ Aphrodite an.

⁴²Vgl. hierzu Treusch-Dieter 1990, S.13.

ein metaphysisches, ein rein begrifflich gefaßtes, männliches Zeugungsprinzip einer rezeptiv-nutritiven Position des Weiblichen wie 'Geist' und 'Materie' gegenübertritt.“⁴⁴ Die weibliche Zeugungskraft wird aus der Ordnung der Metaphysik ausgeschlossen und geistert fortan und bis heute als unverdaulicher, unbenennbarer, aber auch unbeherrschbarer Rest⁴⁵ dieser Ordnung eingeschlossen im Imaginären, im Unterbewußten einer Gesellschaft.

Die Eigenbewegung des Stoffes/Materie/Weiblichen im Sinne einer Zeugungskraft wird unterschlagen und kommt doch zum Ausdruck, nämlich dann, wenn der männliche Same „zu schwach“ ist, um den weiblich codierten Stoff in die richtige Form zu zwingen, was der Fall ist, wenn ein „Weibchen“ geboren wird. Hier kommt die mögliche, aber negierte Eigenbewegung der Materie zum Ausdruck. Als „verkrüppeltes Männchen“ notwendig für den Weiterbestand einer Gesellschaft und in die patriarchale Geschlechterdifferenz ohne Signifikanz in der symbolischen Ordnung eingeschlossen, auf der anderen Seite in seiner Eigenbewegung und Zeugungskraft als „entartet“ ausgeschlossen, kommt die ambivalente Handhabung des Weiblichen in der antiken Zeugungstheorie zum Ausdruck. Dieser „unverdauliche Rest“ der weiblichen Zeugungsfähigkeit und Produktivität wird seit der antiken Zeugungstheorie zum Abfall analog der Opferproblematik: gebraucht, doch verschwiegen und streng geschieden und ausgeschlossen aus der symbolischen Ordnung. Das Blut, ehemals verbindendes Lebenssymbol wird zum Abfall, zum überschüssigen Nahrungsrest, der in Form der Menstruation ausgeschieden wird, dem aber keine Zeugungskraft mehr innewohnt.

Die Frau wird so zum Ein- und gleichzeitig Ausgeschlossenen. Sie ist nicht und ist doch. Auf der einen Seite ist sie durch die Definition ihrer selbst durch den Mann: also nicht; auf der anderen Seite ist sie „... verschlingender Abgrund, der die produktive Selbstbewegung des Stoffes aus sich entläßt, die den Status der Widernatur oder des Widersetzlichen hat. Den Status dessen, was nach einer dämonischen, immanenten und vernunftlosen Abweichung so oder anders

⁴³Ebda., S. 14.

⁴⁴Ebda., S. 14.

⁴⁵Ebda., S. 14: „In diesem Sinne sind an der Materie und am Weiblichen eine beherrschbare und eine unbeherrschbare Dimension zu unterscheiden. Das weibliche Prinzip ist, als ausgeschlossenes, in der unbeherrschbaren Dimension zu finden, in der sich auch das verworfene Opfer verbirgt. Weibliches Zeugungsprinzip und weibliches Opfer schließen sich mit dem begriffslosen Teil der Materie zusammen, der nichtsdestotrotz geschichtlich vermittelt ist.“

geschichte.“⁴⁶ Denn es ist nicht beherrschbar und bis zu Ende planbar: eben Ananke oder Physis, die unumgehbare Notwendigkeit der Materie, der Mater oder Matrix.

3. Wahrnehmung, Geist und Erkenntnis

Um die einschneidenden Veränderungen zu verdeutlichen, die das Verwerfen des weiblichen Zeugungsparadigmas samt der an den Körper und das Blut gebundenen Opferordnung und die Etablierung einer rein metaphysischen männlich codierten Zeugungskonstruktion zur Folge haben, bietet sich Platon an, der als der Vater der Abwertung des Leibes gilt.⁴⁷

Geist und Materie, Vernunft und Trieb, Männliches und Weibliches treten sich im platonischen „wissenschaftlichen Mythos“⁴⁸ gegenüber in einer strengen hierarchischen „... Über- und Unterordnung ...“⁴⁹. Das Weibliche als Materie steht auf der untersten Stufe dieser Hierarchie, das Männliche als das dem Logos am nächsten stehende auf der obersten Stufe. Aristoteles hat dann den „wissenschaftlichen Mythos“ des Platon auf die Ebene der Wissenschaft gehoben.

Die Platonische Teilung der Welt als Konsequenz des Leib-Seele-Dualismus

Durch die griechische Metaphysik und die Geist-Materie-Spaltung kommt es zu einer Abwertung des Leibes, die uns durch die modernen Naturwissenschaften und ihrem Mißtrauen den leiblichen Regungen gegenüber bestens bekannt sind. Der Leib, der Körper, das Fleisch werden zum nötigen Übel und der Sinneserfahrung wird tiefes Mißtrauen entgegengebracht.

Wir haben gesehen, wie beliebig und kontextabhängig die Auffassungen von Geschlecht und Anatomie sind. Auch die Auffassung von Erkenntnis, von der letztendlichen, oder zumindest als solcher dargestellten Wahrheit, sind relativ und immer nur in Bezug auf die herrschenden Denkweisen zu sehen. In der Vorstellungswelt der Geist-Materie-Spaltung, die eine Hierarchie zwischen Geist und

⁴⁶Ebda., S. 23.

⁴⁷Vgl. hierzu Rappe, Guido: Archaische Leiberfahrung. Berlin 1995, S. 234ff.

⁴⁸Vgl. hierzu Friedländer, Paul: Platon. Band 3. In: Röd, Wolfgang: Philosophie der Antike. Berlin 1975, S. 329.

⁴⁹Ebda., S. 22.

Materie, zwischen Mann und Frau, Seele und Körper, zwischen Vernunft und Gefühl oder auch zwischen rein und unrein beinhaltet, verändert sich der Umgang mit dem eigenen Körper, der fortan als minderwertige Materie gedacht wird. Der Körper selbst wird zu einem notwendigen Übel, zu einem nicht zu Ende bezeichnbaren Rest, zur „Leerstelle“ Fleisch analog dem tabuisierten, weiblich codierten Blut und der gleichermaßen abgewerteten weiblich codierten Materie.

Das Neue am platonischen Erkenntnismodell ist demnach die radikale Trennung und Gegenüberstellung von Körper und Seele/Geist, und zwar in dem Verhältnis von Herrn (Seele) gegenüber einem Sklaven (Körper). Dieser neue Gegensatz durchdringt die gesamte platonische Philosophie, die die Entfremdung des Menschen von seinen Leibregungen einfordert. Außerdem postulierte Platon die Unsterblichkeit der Seele und ihren göttlichen Anteil. Doch göttlich war die Seele nur in dem Maße wie der Körper unterdrückt wurde. Zur Erreichung dieses Ziels, das er als Befreiung und Emanzipation des Menschen ansah, bot er sein philosophisches „Programm“ an, das immer die Unterdrückung der (niederen) Triebe im Auge behielt. „Durch das Postulat einer Abhängigkeit der erneuten Inkarnation von dem moralisch-ethischen Lebenswandel der Person während ihres körperlichen Daseins stärkte er das Motiv der Eigenverantwortung und die Forderung nach ethischer Lebensmeisterung.“⁵⁰ Damit stand er in krassem Gegensatz zum Leibempfinden der Philosophen vor ihm.⁵¹

Das Richten der Seele nach dem leiblichen Tod, das Platons Denken beherrscht, erinnert in etwa an den Glauben der christlichen Kirche der Eigenverantwortung und des Bemessens und Bewertens der Lebensführung. Das „Kleid“ (der Körper) wurde abgestreift und die Seele stand nackt vor ihrem Richter, der sie so besser begutachten konnte.

Platon versuchte durch sein philosophisches Konstrukt die Befreiung der Menschen aus ihrem Ausgeliefertsein ihren Gefühlen und Trieben gegenüber. Der Mensch sollte sich nunmehr nicht nach den Launen des *inneren Tieres* richten, sondern selbstverantwortlich für sein Schicksal sein.

⁵⁰Rappe 1995, S. 225.

⁵¹Ebda., S. 222 ff.

Der Verlust der Gegenwart

Die philosophischen Schulen vor ihm, etwa die des Empedokles und Demokrit, konzentrierten sich gänzlich auf das Hier und Jetzt. „Platon dagegen verlegte wichtige Entscheidungen in ein nur der körperlosen Seele zugängliches Jenseits und suggerierte dort eine Belohnung. Damit ist er der erste, der so etwas wie eine ‘Hinterwelt’ einführt, eine phänomenologisch nicht mehr erfassbare Wirklichkeit, in der die positiven und negativen moralischen Handlungen des Diesseits ihre jeweiligen moralischen Konsequenzen finden sollten, indem sie den Abstand der Seele zum Göttlichen bestimmten.“⁵²

Platon nahm in seinen Überlegungen das neuzeitliche Subjekt vorweg. Er konzipierte einen ideellen, seine Gefühle und Triebe beherrschenden reinen Vernunftmenschen/-maschine, dem modernen Subjekt schon sehr ähnlich, das in Opposition zu seinen Trieben und zu seiner Außenwelt tritt. „Die von allem Unreinen isolierte platonische Vernunft thronte in ihrer Kopfesburg und stand dem Leib als Resonanzkörper der Regungen und Stimmungen mißtrauisch gegenüber, ja versuchte sogar, diesen soweit wie möglich abzutöten.“⁵³ Bei Platon war die Technik der rationalen Kontrolle das Allheilmittel. Er kommt im Gegensatz zu seinen Vordenkern zu einer endgültigen Unterordnung der körperlichen Regungen unter die alleinige Vernunftinstanz, die im Kopf angesiedelt ist.

Platon als „Vater der Abwertung des Leibes“⁵⁴

Der platonische Dualismus von Körper und Seele vollzog die noch heute gültige Trennung des Körperlichen vom Geistigen mit einer strengen Hierarchisierung, die das Geistige weit über den Körper und in Opposition zu demselben stellt. Platon verhielt sich zur menschlichen Natur nicht nur als „Diagnostiker“, sondern „... auch als Therapeut, der eine Radikalkur empfiehlt, um die personale Souveränität gegen das Diktat der Regungen durchzusetzen: die Abtötung des Fleisches.“⁵⁵

⁵²Ebda., S. 228.

⁵³Ebda., S. 271.

⁵⁴Ebda., S. 234.

⁵⁵Ebda., S. 234.

Platon behandelt den Körper als den physischen, materiellen Teil des Menschen, als eine Art Abfallprodukt, das bloß die Seele verunreinigt. Dieses Abfallprodukt muß möglichst weit abgespalten werden. Mit Hilfe von Gymnastik und ärztlichem Rat wird der Körper „therapiert“, so daß er reibungslos und ohne Hindernisse für die Seele/den Geist funktioniert. Diese „Reinigung der Seele“ erfolgte bei Platon über die Vernunft. Diese Rationalisierung der Gefühle bis hin zu ihrer gänzlichen Abspaltung sind Ziel des platonischen Modells. „Die ‘Reinigung der Seele’ besteht letztlich darin, sich weitmöglich von dem Körper zu befreien. Das Gefühl verunreinigt, der Leib befleckt die Seele, er durchdringt sie mit dem Bösen.“⁵⁶

Körper und Fleisch werden zur Kehrseite der Kultur. Durch die angestrebte Rationalisierung des Vernunftdenkens werden sie wegrationalisiert und bleiben doch nicht zu leugnende Notwendigkeit. Das Verhältnis von Körper und Geist ist, analog der Beziehung zwischen Geist und Materie, ein entgegengesetztes und hierarchisches. Dazu kommt das als Verbot gesetzte Tabu des Leibesinneren.

Die größtmögliche Fähigkeit zur Selbstkontrolle war das oberste Ziel der platonischen Idee vom Umgang mit dem Leib. Für die Disziplinierung der leiblichen Regungen benutzte Platon verschiedene Techniken: 1. die Trennung von Körper und Seele (anthropologischer Dualismus), 2. die Schaffung eines inneren Raumes durch sein Konzept der Seele als „Behältnis“ der Emotionen (Introjektion) und 3. die rationalisierte Besprechung (*epode*, Psychotechnik der Autosuggestion).⁵⁷

Platon hatte alte Techiken zur Reinigung (*katharsis*) übernommen, diese aber jedes religiösen oder kultischen Zusammenhangs entkleidet. Zudem negierte er die Aspekte völlig, die sich an einer leiblichen Realität orientierten, aus denen diese Praktiken der Heilung des Menschen erwachsen waren, wie zum Beispiel die magische Technik der *epode*. Für ihn zählte allein die Vernunft, der Logos und die Idee waren der neue körperunabhängige Gott des platonischen Weltbildes.

Platons philosophisches Gerüst der Belebung der Idee, auf der seine Philosophie beruht, zog äußerst schwerwiegende Konsequenzen für die Erkenntnis des Menschen und für sein „in der Welt sein“ nach sich. Nach Ansicht des Philosophen Hermann Schmitz brachte es eher Verlust als Gewinn. „In Wirklichkeit hat dieser Prozeß zwar große Fähigkeiten der menschlichen Natur aufgedeckt oder

⁵⁶Ebda., S. 243.

vielmehr erst gezüchtet und sowohl theoretisch und auch praktisch der Menschheit unschätzbare Dienste geleistet ... wobei aber sicherlich ebenso viele fruchtbare Möglichkeiten der Entfaltung menschlichen Wesens verkannt und verdrängt ...“⁵⁸ wurden. So ist Platon eben auch ein Kind seiner Zeit, in der die Transformationsprozesse zum Tragen kommen, welche durch den Bruch mit der älteren körpergebundenen Opferordnung und die Einführung einer neuen metaphysischen Gesellschaftsordnung ausgelöst worden waren. Die Negation der Eigenbewegung der Materie führt zur Negation des weiblichen Anteils an Produktion und Reproduktion.

Die Zerteilung des Körpers bei Platon (das Dreiseelenmodell): der rationalisierte innere Raum

Spätestens in Platons „Politeia“ werden mit Hilfe der Dreiteilung der Seele alle Leidenschaften und Gefühle nicht mehr als von außen kommend betrachtet, sondern als „...ein notwendiger Teil des seelischen Lebens - was unserer heutigen Auffassung genau entspricht - und sogar als Quelle der Energie, ... die entweder zur sinnlichen oder geistigen Energie umgeleitet werden kann.“⁵⁹ Platons Vergleich des Wagenlenkers (Seele), der gute oder schlechte Rosse vor seinem Wagen (Leib) hat, ist vielleicht bekannt. Daß Platon in gewisser Weise Freuds Gedanken von der Sublimierung vorwegnahm, mag nicht weiter erstaunen. Nach Schmitz liegen Platons Auffassungen von den Begierden und ihrem Umgang in einer Linie mit der modernen Psychotherapie und der Psychoanalyse.

Platon sah die beiden hierarchisch inferioren Seelenteile als Last, Fessel und Befleckung des dritten, göttlichen Teiles. Dieser göttliche Teil war der Kopf. „Die Götter bildeten den Körper um des edelsten Teiles, des Kopfes willen, den sie durch den Hals vom Rest abhoben, weil bei ihnen eine Scheu bestand, das Göttliche zu verunreinigen.“⁶⁰

Ich möchte nun auf die drei hierarchisch aufeinander aufbauenden Stufen der Seele im einzelnen genauer eingehen:

1. Das *epithumetikon* als die unterste Stufe des Dreiseelenmodells

⁵⁷Vgl. ebda., S.249.

⁵⁸Ebda., S. 234.

„Zwischen Zwerchfell und Nabel binden die schaffenden Götter den Teil des begehrliehen Seelendrittels, der nach Speise und Trank verlangt, fest an die Krippe, möglichst weit entfernt von dem Denkorgan, damit er ihm möglichst wenig Verwirrung und Lärm mache.“⁶¹

Die Rede ist vom epithumetikon, das den untersten, unwertesten Teil der platonischen Seele bildet. Es wird mit einem wilden, im Nabelbereich angebundenen Tier verglichen. Dieser Teil umfaßt folgende Organe: den Magen mit dem Drang der Nahrungsaufnahme, die Leber, die für die Träume verantwortlich ist und natürlich die Geschlechtsorgane, die nicht der Vernunft gehorchen, sondern autonom sind. Diese „autokrates“ (Eigenmächtigkeit) der Geschlechtsorgane gilt es mittels der Vernunft, die auf einer Abspaltung der Triebe des Fleisches mit ihrer Beghrlichkeit beruht, zu bekämpfen. Die sich dem Mann aufdrängenden Triebe sind schlecht; sie gelten bei Platon als die unterste Stufe des Menschen, machen ihn zum Tier und stellen ihn gleichzeitig auf die Stufe der Materie und des Weiblichen, die beide gleich codiert sind. Dieses Tier der Begierde stammt von Mark und Gehirn ab und ist deswegen beseelt. „Da es alles beherrschen will, muß es selbst beherrscht werden.“⁶²

Platon spaltet zudem die Sexualität in den Drang zur Erzeugung von Schönem und die rein körperliche, minderwertige Begierde, die unbedingt unter Kontrolle gebracht werden muß. Vermischung mit dem „noos“, dem Sitz der Vernunft im Kopf, muß unbedingt vermieden werden.

Ein weiteres Zentrum des epithumetikon bildet die Bauchhöhle, in der die Nahrung gekocht wird. So entsteht das Blut. Durch Einwirkung des als göttlich geltenden Urstoffes Feuer erhält das Blut seine rote Farbe, die als Lebenszeichen schlechthin gilt. Die Vorstellung des Kochens der Nahrung zur Herstellung des lebensnotwendigen Blutes ergibt sich aus der Vorstellung von der Entstehung des Lebens aus der Hitze. Die Leibeshöhle ist die Quelle, aus der die Adern versorgt werden. Die leibliche Mitte ist aber auch der unvollkommenste Teil des Menschen/Mannes. Hier ist das Chaos am größten, ebenso das „Ordnungslose und Ungöttliche“⁶³, es ist das materielle/weibliche Schattenreich der Ananke, der Notwendigkeit, die unter die Herrschaft der Vernunft gestellt wurde. Diese „dritte

⁵⁹Ebda., S. 256.

⁶⁰Ebda., S. 259.

⁶¹Friedländer, S. 354.

⁶²Rappe, S. 263.

⁶³Friedländer, S. 355.

Art der Seele“ verharrt nach Platon durch seine Begehrlichkeiten in einem fortwährend leidenden Zustand.⁶⁴ Der Leber kommt in diesem durchrationalisierten Weltbild ein besonderer Part zu. Sie wird als der Spiegel angesehen, der die Bilder der Seele aus dem göttlichen *noos* aufzeigt. Damit sie immer blank bleibt, wird sie mit dem Milz-Schwamm geputzt.

2. Das *thumoeides*

Dieses stellt den mittleren Seelenteil dar. Zusammen mit dem *epithumetikon* bildet es den sterblichen Teil der Seele. Der zentrale Teil dieses Zentrums ist das Herz. Es untersteht direkt der Kontrolle des *noos* und ist weniger eigenständig als der unterste Teil. Die Lunge gehört auch in dieses Zentrum und hat die Aufgabe das Herz wohltemperiert zu halten. Außerdem befinden sich in diesem Teil noch *menos* und *thymos*. Das *menos*, das bei Platon soviel bedeutet wie leibliche Spannkraft oder auch Zorn, des *thymos* „kocht“ und verbreitet Wärme. Dazu muß es von der Vernunft entsprechende Befehle bekommen. Im Wortstamm von *menos* steckt die Silbe *mens*, was Maß, aber auch Mond und Menstruation bedeutet. *Me* beschreibt im Sumerischen die Ordnungsprinzipien der Welt und *meter* als Maßeinheit war die Bezeichnung für den Zyklus der Frau. Viele alte Göttinnen beinhalten die Silbe *me* in ihrem Namen, zum Beispiel *Medea*, *Medusa*, *Alkmene*, *Demeter*, *Meta*, *Metis* und *Nemesis*, aber auch *Mephisto* oder *Prometheus*. „Der Zyklus der Gebärmutter war das *meter* der Frau, und dieses Wort wurde ebenso für den Mondzyklus benutzt wie für das Blutzeitmaß der Frau.“⁶⁵ *Meter* bedeutet soviel wie Mutter und *me* heißt im babylonischen „Mutterweisheit“⁶⁶. Eine Weisheit, die in ihrer weiblichen Form, die vom Körper und seinem Inneren nicht zu trennen ist, nichts mehr gilt. Aus dem griechischen *menos* sowie dem lateinischen *mens* leiten sich aber dennoch alle Begriffe für Verstand im Sinne der rationalen Vernunft ab.

Bei Platon leitet das Blut nur mehr die Befehle des *noos* weiter. Es ist nicht mehr Sitz der Seele/Geistes/Denken wie noch bei Empedokles. Es transportiert nur noch die Impulse aus dem Gehirn. Eine eigene Regung wird ihm abgesprochen. Ebenso erleidet das Herz einen Autonomieverlust: „... aus dem Herzen als Regungsherd und aktivem Partner menschlichen Selbstverständnisses wurde eine Art

⁶⁴Vgl. Platon, sämtliche Werke, Band 4. Reinbeck bei Hamburg 1994, S. 84.

⁶⁵Voss, S. 46f.

⁶⁶Siehe Walker 1993, S. 690f.

Wachhund ...⁶⁷ streng nach der psychologischen Umformung durch die platonischen Idealvorstellungen. Denn Platon geht es immer um die Kontrolle und Unterstellung eines jeden fühlenden Teils unter das *noos* als dem Sitz der Vernunft. Die Spontaneität des Herzens wurde als Preis der Kontrolle des untersten Teils aufgegeben.⁶⁸ Bis dahin war das Herz als Zentrum des Spürens von Gedanken, Regungen und Gefühlen angesehen worden. Diese Auffassung wird durch Platon revidiert. Das Herz wird zum bloßen Befehlsempfänger und Funktionsträger des Gehirns degradiert. Dies bedeutet eine radikale Umdeutung des leiblichen Erlebens, die für Platon bezeichnend ist. Die veränderte Position des Herzens bereitet die anatomisch- physiologische Sicht des neuzeitlichen Körpermodells vor. Es zeichnet sich bereits die später so wichtig werdende mechanistische Sicht auf das Herz wie auf den ganzen Leib ab. „Diese Abwertung des spontanen Regungsherdens zugunsten ihrer teleologischen Funktionseinheit unter Kontrolle des abstrakten Verstandes ist nur ein Beispiel mehr für die Wirkung des anthropologischen Dualismus, dessen Krönung und Abschluß die Vorstellung des Gehirns als Sitz des *noos* darstellt.“⁶⁹

Hier also liegt einer der Grundsteine für die mechanistische Sicht auf den Leib, der aus uns Menschen mehr oder weniger funktionierende Maschinen machen will und die Gefühle gänzlich abkoppelt und negativiert. Die einseitige Sichtweise Platons und seine Verdammung der Leibes- und Herzensregungen, die er als minderwertig ansieht, wird in der Aufklärung zum neuen gesellschaftlichen Dogma. Und sie zieht sich fort bis in die Moderne und unsere heutige Zeit. Die Zerstückelung des Körpers, wie die moderne Medizin sie betreibt, wäre ohne ein mechanistisches Körperbild nicht möglich.

3. Das *logistikon*

Der Kopf wird bei Platon zum edelsten Teil des Menschen, der Kugel als der perfekten Form der Antike nachgebildet. Er beherbergt die Vernunft. Der Kopf ist der „göttliche“ Teil, dem der Rest des Körpers als „Bewegungsmechanismus“ untersteht. Nur durch den göttlichen Kopf wird die Seele unsterblich. Vom Herz, das bis zu diesem Zeitpunkt als der Mittelpunkt des Menschen angesehen wurde, kam es in Platons Vorstellung zu einer Verschiebung. Der neue Mittelpunkt wurde der Kopf.

⁶⁷Rappe, S. 268.

⁶⁸Vgl., ebda., S. 269.

⁶⁹Ebda., S. 269.

In diesem plazierte Platon auch das *noos*, die göttliche Bewegung des Universums, die nun im Kopf des Menschen kreiste und der göttlichen, unsterblichen Seelenssenz gleich kam. Unter der Bedingung allerdings, daß der Mensch seine Triebe, das Begehren als die negierte Eigenbewegung der Materie, völlig beherrschte. Dem Verstand kam diese Kontrollfunktion zu. Dem mittleren Teil, mit dem Herzen als Zentrum, kam die Ausführung der Befehle der Vernunft zu. Der unterste Teil wurde völlig abgespalten und isoliert. Er sollte möglichst den edlen obersten Teil nicht beeinflussen (beschmutzen). Platon strebte nicht danach, mit seinem Leib zu verschmelzen. „Ihm ging es darum, eine möglichst scharfe Trennung , eine partielle Abspaltung zu erzielen ... Das ‘zitterfreie’ Herz wird dazu verurteilt, Wachhund zu spielen, die Begierden wurden als wildes Tier angekettet, und Eros und Aphrodite orientierten sich nur noch rein ‘platonisch’ am Schönen.“⁷⁰

Die Technik der rationalen Kontrolle wird bei Platon zum Allheilmittel gegenüber den eigenen Gefühlen und sollte es lange bleiben. Er säte das Mißtrauen den leiblichen Regungen gegenüber bis hin zu deren Verdammung und Abtötung. Mit seiner Leib-Seele-Spaltung etablierte er eine Trennung von „Kopf und Bauch“. Der Kopf als Sitz der Vernunft ist alles, das Herz und der Leib sind nur minderwertige Materie oder schlechte Spiegelung der „Ideen“, Wachhund und angekettet. Der platonische Dualismus von Geist und Materie hat das Schicksal des Körpers der Neuzeit besiegelt. Als minderwertig angesehen, wird er zum Experimentierfeld der neu entstehenden Wissenschaften. In anderen Kulturen ist dieser Dualismus in der hier beschriebenen Form nicht existent.⁷¹

Wer kann sich heute überhaupt noch die Einheit beziehungsweise ein gleichberechtigtes, gleichwertiges Zusammenspiel von Körper und Psyche, Kopf und Bauch, Geist, Vernunft und Gefühl vorstellen, besser gesagt, spüren und vermitteln? Bedeutet nicht die Beschäftigung mit diesen Ratio-dominierten Themen, die unbedingte Selbstdisziplin und einen „Klaren Kopf“ erfordern, ihre Prolongation, ihre immer wiederkehrende Festschreibung? Die Welt ändert sich, Platons Seelenmodell hat sich quasi selbst überholt. Der Geist hat sich die Materie weitgehend wiedererschaffen, das heißt er hat sie sich nach seinem Gutdünken ge- oder verformt. Er hat sie als Natur von sich abgespalten und zu dem Anderen, dem entfremdeten Gegenüber gemacht.

⁷⁰Ebda., S. 271.

Das war auch das Schicksal der Frau, die durch die Neucodierung der griechischen Metaphysik mit der minderwertigen Materie verkoppelt wurde, die aus sich selbst im Zuge der Verwerfung des weiblichen Zeugungsparadigmas nichts mehr zeugen darf. Sie wurde zur Anderen gemacht, zur Materie, zur irrationalen Natur im strengen Gegensatz zum rationalen Geist.

Platon hat mit seiner Trennung von leiblichem Erfahren und Vernunft den Grundstein für die modernen Naturwissenschaften und die heutigen Techniken zur Manipulation bis hin zum Traum der Neuschöpfung der Körper gelegt. Dies wurde durch ihre Abspaltung und die Inferiorisierung der Sinne möglich. Doch „Sinne machen Sinn“. So war die Erkenntnis durch das Schauen, die Sehergabe und das Orakeln selbst bei Platon noch eine Sache, die jenseits der Vernunft lag und doch anerkannt war. Er schreibt im *Timaios* an der Stelle über die Leber, die Sitz dieser „unvernünftigen“ Gabe war:

„... indem sie den um die Leber herum heimischen Teil der Seele mild und heiter mache, ihn während der Nacht in einem ziemlich ruhigen Zustande beim Schlafen die Sehergabe, als der Vernunft und Einsicht nicht teilhaftig, üben lasse. Denn die Götter, welche uns gestalten, veredelten, des Befehles ihres Vaters eingedenk, der ihnen den sterblichen Teil nach ihrem Vermögen das Beste zu bilden anbefahl, auch den mangelhafteren Teil unser, damit er irgendwie mit der Wahrheit in Berührung komme, der Seherkraft an dieser Stelle ihren Sitz an.“⁷²

Danach setzt allerdings der Prozeß des „vernünftigen Nachdenkens“ ein: „Vielmehr kommt es dem Verständigen zu, die Aussage seiner Sehergabe und göttlicher Begeisterung im Wachen oder im Schläfe sich in das Gedächtnis zurückzurufen und wohl zu erwägen und alle gehabten Erscheinungen durch Nachdenken genau zu unterscheiden ...“⁷³. Die „Gilde der Wahrsager“ richteten dann „besonnen“ über die Gesichte der Verzückten. Die Leber fungiert bei Platon als Spiegel der göttliche Seele, da gilt, daß sich die göttlichen Ideen in der Materie spiegeln. Seltsamerweise ist die Leber in einem der „begierlichen“ Teile des Körpers angesiedelt, der als der Vernunft unzugänglich galt: Im Bauchraum, der für die

⁷¹Vgl. ebda., S. 271.

⁷²Platon, Sämtliche Werke, Band4, S. 77.

⁷³Ebda., S. 77.

Ernährung zuständig ist. Dieser begierliche Teil wird „gefesselt wie ein wildes Tier“⁷⁴ und abgeschirmt vom Vernunftteil - dem Kopf.

Platon stand am Schluß des älteren „Eindruckdenkens“⁷⁵, auf dem die Denkschulen seiner Vorgänger beruhten. Sein ontologisch-anthropologischer Dualismus - die strenge Trennung der Wirklichkeit in die Bereiche a) von Werden und Vergehen der Welt und b) den unsterblichen und unwandelbaren Bereich der Ideen - führt die Existenz zweier völlig verschiedener Realitätsebenen ein. Die Trennung von Seele und Körper wird bei Platon zum allumfassenden Erklärungsfundament seiner hierarchischen Weltsicht. Durch Ananke, die für die negierte eingeschlossene Eigenbewegung der Materie steht, kam die Unvollkommenheit in die Weltordnung der Metaphysik. Das Ziel der platonischen Kosmogonie ist ihre Überwindung durch die Vernunft, die dem Reich der Ananke gegenübersteht. Ihr Reich ist in den Ausführungen des Timaios in die Mitte gerückt, umklammert und eingeschlossen von den Bereichen der Zwecke.⁷⁶ Sie symbolisiert das negierte Zentrum der Gesellschaft, das weibliche Opfer, und die Aneignung der weiblichen Zeugungskraft durch den Logos. „In der Mitte aber sinkt diese Vollkommenheit ab bis dorthin, wo mit jenem vielnamigen Durchaus-Unbestimmten das schlechthin Widervernünftige, Ordnungslose und Ungöttliche erreicht ist. So bleibt es rings umgeben von einer nach der Peripherie immer wachsenden Vollkommenheit.“⁷⁷

Das Ziel bei Platon ist die Angleichung an die vollkommene Eigenbewegung des Kosmos, der sich „... jenseits von Raum und Zeit befindlichen Welt des Seins“⁷⁸, der die Welt des Werdens gegenübergestellt ist. Diese Welt des Werdens ist vergängliche, wandelbare und unvollkommene Spiegelung der ewigen und perfekten Strukturen der Welt des Seins. Die radikale platonische Unterscheidung der zwei Welten in Sein und Schein macht auch vor einer Spaltung des Menschen nicht halt.

⁷⁴Vgl. ebda., S. 76.

⁷⁵Rappe, S. 222.

⁷⁶Friedländer, S. 355.

⁷⁷Ebda., S. 355.

⁷⁸Graeser, Andreas: Die Philosophie der Antike. Band 2. In: Röd/ Wolfgang (Hg). München, S. 129.

Der neue Modell-Körper

Die Konzepte von Leib und Körper stehen sich gegenüber. Ersteres kennt keine Trennung in Körper/Materie und Geist/Vernunft, der die Körperregungen kontrolliert und überwacht. Die leiblichen Erfahrungen sind nicht von der Vernunft gesteuert, sie werden „ganzheitlich“ erfahren und es gibt keine Spaltung in Sinneswahrnehmung und Denktätigkeit. In der phänomenologischen Anthropologie⁷⁹ wird zwischen dem Leib, der unser eigen ist, der wir quasi *sind*, und dem Körper, dessen Vorstellungen von der jeweiligen Gesellschaft geprägt sind, unterschieden. Der Körper erhält einen „Modellcharakter“, der hauptsächlich auf naturwissenschaftlichen, physikalischen sowie anatomischen Überlegungen beruht. Die zuerst genannte, *intersubjektive* Dimension des Leibes ist nicht verallgemeiner- oder meßbar, sie steht im Gegensatz zur zweiten, die als „... reduktionistisch abstrahiertes Körpermodell ...“⁸⁰ verstanden werden kann. Der naturwissenschaftliche „Körper“ ist im Gegensatz zum relativen „Leib“ absolut gesetzt. Nun ist die Entwicklung die, daß der „Leib“ und seine „unteilbaren Regungen“ immer mehr hinter dem physiologisch-anatomisch zerlegbaren „Körper“ zu verschwinden drohen. In diesem Zusammenhang wird von einer „Verdeckung“ des Leibes seit Platon gesprochen. Es kommt mit Platon eine Entwicklung zu ihrem vorläufigen Schluß, „... die zur naturwissenschaftlichen Sicht des Körpers und zur geisteswissenschaftlichen Sicht einer irgendwie gearteten Seele führte.“⁸¹ Die *Beherrschung des „Leibes“* wird ab nun als Voraussetzung von Zivilisation und Kultur angesehen.⁸² Ab der platonischen Spaltung des Menschen in Körper und Geist, in sterbliche Materie und unsterbliche Seele/Geist, kommt es auch zur Gegenüberstellung der beiden. Der „Leib“ als Synonym der minderwertigen, weil sterblichen Materie und seine Regungen werden abgespalten und durch genaue Regeln der platonischen Introjektion in einzelne Teile zerstückelt, um so leichter handhabbar und kontrollierbar zu werden. Diese tiefe Spaltung des Selbst als Erbe der Antike ist ein Dilemma, das bis heute nicht gelöst werden konnte.

Das naturwissenschaftliche Verständnis von Körper bezieht sich immer auf ein Körpermodell, das immer schon eine Schematisierung des Leibes beinhaltet und

⁷⁹Vgl. hierzu Rappe, S. 9ff.

⁸⁰Rappe, S. 15.

⁸¹Ebda., S. 24.

⁸²Vgl. zum Beispiel die Aufgaben der Athenischen Gymnasien.

reduktionistisch und mechanistisch durchfärbt ist. Und es enthält den dualistischen, hierarchisierenden Charakter, den Platon mit seiner Leib-Seele-Spaltung begründete. Durch diese radikale Trennung, die die platonische Philosophie vollendete, verfestigte sich der Bruch zwischen dem Menschen und seinem „Leib“. Das Dilemma, in das der platonische Blick auf den Körper uns gestürzt hat, der eine Entfremdung des Menschen von seinem Körper erzwingt, ist bis heute wirksam. Dem platonischen Weltbild entstpringt demnach ein enormer *Disziplinierungs-* und Zuchtzwang.

Eine weitere Konsequenz der Dichotomie von Geist und Körper ist dessen Tabuisierung. Die „Platonische Liebe“ als ein rein geistiges und ideales Gebilde ist zudem sprichwörtlich geworden. Die radikale Spaltung zwischen „Leib“ und „Körper“, die Platon mit seiner Lehre vollzieht, beschreibt Gerhard Nebel: „Dieser schleudert die Sinnlichkeit weg, um wenigstens die Idee zu retten, er wirft den Leib ins Nichts, um die Seele zu ergreifen. Denn Platon ist Abschied von diesem Leib, den die Philosophie entgeistet.“⁸³ Seit Platon kommt es zu einer Verdeckung des Leibes, die mit dem Gedankengut der modernen Naturwissenschaften neu etabliert wird. Sein Zuchtmodell wurde zum Kulturprogramm erhoben.

Exkurs: Das Ein-Geschlecht-Modell

Die Rollenzuschreibungen an die Geschlechter, heute als „Sex und Gender-Diskussion“ bekannt, gab es bereits in der Antike. Der große Unterschied zwischen der Antike zur heutigen Situation liegt aber darin, daß die zwei verschiedenen biologischen Geschlechter, wie wir sie heute kennen, in der Antike bis weit in die Neuzeit hinein nicht existierten.⁸⁴ So sehr Aristoteles Wert legte auf die Unterscheidung der Geschlechter in ihrer Wertigkeit und auf die soziale Arbeitsteilung derselben, die auf der Hierarchisierung beruht, so sehr geht er doch von einem Ein-Geschlecht-Modell aus, welches im Mittelalter noch verschärft

⁸³Rappe, S. 251.

⁸⁴Genaugenommen existiert das Weibliche auch in der Moderne immer nur als Spiegel der männlichen Projektionen, da der Maßstab stets das männliche Geschlecht bleibt. Siehe dazu besonders Kapitel 5 und 6 dieser Arbeit.

dargestellt wird und bis ins 18. Jahrhundert bestimmend bleibt für die Vorstellung von der Physiologie der Geschlechter.⁸⁵

Die bereits erwähnte verschiedenartige *Hitze* in der Physiologie von Frau und Mann - der Mann ist heißer als die Frau und sein Samen besteht daher aus *gekochtem* Blut, das einen größeren Wert darstellt - ist Leitbild der griechischen Anatomie. Weiblich und Männlich repräsentierten „... die beiden Pole eines Körperkontinuums ...“⁸⁶, es herrschte die Vorstellung von einem biologischen, aber von zwei sozialen Geschlechtern. Die Physiologie dieses einen Körpers bewegte sich zwischen sehr heiß (männlich, aktiv) und sehr kalt (weiblich, passiv). Dazwischen gab es verschiedene Abstufungen, vom aktiven Mann über die passiveren, verweiblichten Männer und die Mannsweiber, die als Fötus ein Zuviel an Wärme erhalten hatten bis hin zu den kalten Frauen. Die Grenzen zwischen den Geschlechtern waren - so gesehen - fließend, was aber der Hierarchisierung von männlich auf der einen und weiblich auf der anderen Seite keine Abbruch tat.

In diesem Sinne sind im Ein-Geschlecht-Modell die weiblichen Genitalien Spiegel der männlichen, nur eben ins Körperinnere verlegt. So wie die Frau als minderwertige Spiegelung des Mannes und nicht als eigenständig angesehen wurde, waren die weiblichen Genitalien mangelhafte Abbilder der männlichen.

Galen von Pergamon soll in diesem Zusammenhang gesagt haben: „Wend’ das der Frau nach draußen, nach drinnen, gleichsam, und gefaltet zweimal das (Genital) des Mannes, und finden wirst du gänzlich Gleiches bei den beiden.“⁸⁷ Das heißt, ein weibliches Geschlecht gibt es nicht. Das Weibchen wird immer nur in Bezug auf das Männchen gedacht und es existieren keine eigenen Namen für die weiblichen Genitalien. Es werden die gleichen Namen für männliche und weibliche Genitalien verwendet:

„Als Philosoph bestand er (Aristoteles) darauf, daß es zwei Geschlechter gäbe, das männliche und das weibliche. Aber er bestand ebenso darauf, daß das Unterscheidungsmerkmal für Männlichkeit etwas Immaterielles ist, und schnitzte als Naturbeobachter so lange an den organischen Unterschiedlichkeiten der Geschlechter herum, bis schließlich eine Darstellung dabei herauskam, in der ein einziges Fleisch

⁸⁵Wir haben schon gehört, daß das Weibchen ein minderwertiges Männchen ist, weil es a) die Seele/Geist als Bewegungsquelle nicht besitzt und b) weil es nicht fähig ist den höchsten aller Stoffe, den reinen Samen herzustellen.

⁸⁶Sennett, Richard: *Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*. Berlin 1995, S. 54.

eingestuft, eingeordnet und unterschieden werden konnte, wie es die je besonderen Umstände verlangten. Was wir für ideologisch aufgeladene soziale Konstrukte der Geschlechter halten würden ... waren für Aristoteles unbezweifelbare Fakten, 'natürliche' Wahrheiten."⁸⁸

Die Frauen wurden als nach innen gekehrte, weniger vollkommene Männer gesehen. Ideologie und Idee bestimmten die Wahrnehmung, das Sehen. Die Verwischung der „biologischen Fakten“ brauchte Aristoteles, um zu seinem Vaterschaftsbegriff zu kommen, der die tatsächlichen biologischen Fakten auf den Kopf stellt. Denn wie bereits erwähnt, mit der Geist-Materie-Spaltung zeugt allein der Vater; der Geist, symbolisiert im männlichen Phallus, übernimmt allein die Zeugungsfähigkeit. Es ist die Geburt der patriarchalen Vaterschaft, die die Mutter als Zeugin ablöst und ihre „Minderwertigkeit“ biologisch und natürlich festschreibt. Die Frau wird nicht nur ihrer Gebärfähigkeit beraubt, sondern auch ihrer Kraft, ihrer Potenz und Selbst-Ständigkeit.

Die Streichung einer weiblichen, einer „anderen“ Anwesenheit bereitet doch einige Probleme: Aristoteles behauptet auf der einen Seite, daß alle männlichen Organe ähnlich in der Frau vorhanden sind, bis auf die Gebärmutter, die dem Mann fehlt. Auf der anderen Seite setzt Aristoteles die Gebärmutter aber mit dem Scrotum gleich. Diese Spiegelverkehrung der Geschlechtsorgane im Zuge der Entwicklung des Begriffes „Vaterschaft“ setzt sich fort bis ins 18. Jahrhundert, wo dann die radikale Verschiedenheit der Geschlechter „modern“ wird, ihre Hierarchie sich jedoch mitnichten auflöst.

Die männliche Ehre in Athen

Die hierarchische Skala von den kalten Frauen auf der einen Seite und den heißen Männern auf der anderen war auch mit den Begriffen eines zunehmenden gesellschaftlichen Wertes von Ehre auf der einen Seite und Schande auf der anderen verbunden. Die griechische Gesellschaft strebte nach Vollkommenheit. Vollkommen waren die Männer (= die Bürger von Athen) und das durch das Mehr an Hitze, durch das sie den perfekten Samen produzieren konnten. Diese Hitze war die Quelle des Stolzes der Athener auf den jungen, kriegerischen Körper, der per se männlich war

⁸⁷Laquer, Thomas: Auf den Leib geschrieben. München 1996, S. 39.

⁸⁸Ebda., S. 42f.

und dem unter anderem in den Friesen des Parthenontempels gehuldigt wurde. Die Darstellungen sollten an die Gründung Athens erinnern. Die nackten Körper der jungen Krieger symbolisierten den Triumph der Zivilisation über die Barbarei, sie waren die Zeichen der Macht.⁸⁹ Die nackte Vollkommenheit der jungen Bürger wurde in den Gymnasien geschult. Hier lernten sie sich nackt angemessen zu bewegen, zu kämpfen und zu diskutieren. Und hier lernte der Vollathener auch „... wie er seinen Körper zu gebrauchen hatte, damit er auf ehrenvolle Weise selbst begehren und begehrt werden konnte.“⁹⁰ Ehrenvolle Sexualität war genau festgelegt und die Frauen waren davon ausgeschlossen. Es gab Listen der Formen von Geschlechtsverkehr, die für einen Bürger von Athen unwürdig waren und allein den effeminierten Männern, den *malthakoi*, den Frauen und den Sklaven zukamen. Die „echten“ ehrenvollen Bürger lernten in den Gymnasien aktiv, das heißt männlich zu lieben. Diese männliche Liebe wurde durch die aufrechte Haltung der Körper ausgedrückt.

Passive, empfangende Liebe war etwas für Frauen. Wurde von den Männern ein gelassener, ruhiger, zielbewußter Gang mit langen Schritten erwünscht, so sollten die Frauen „trippelnde“, kurze Schritte tun. Ihre Unterordnung unter den Mann drückte sich auch in den sexuellen Praktiken der Athener aus: „... Die Frau die sich niederlegte oder vornüber beugte, machte sich selbst zur Untergeordneten.“⁹¹

Die gesellschaftlich anerkannte Ehre war also per definitionem nur etwas für die männlichen Bürger Athens. Innerhalb dieses gedanklichen und sittlichen Umfeldes kamen Platon und Aristoteles zu ihren Erklärungen der Welt und der Minderwertigkeit der Frau. Laqueur beschreibt das Wesen des Ein-Geschlecht-Modells, das diesem kulturellen Gedankengut entspringen ist, wie folgt:

„Es geht um die körperliche Theatralik einer Welt, in der zumindest zwei soziale Geschlechter nur einem einzigen biologischen Geschlecht entsprechen, in der die Grenzen zwischen männlich und weiblich eine Frage der Abstufung, nicht aber der Art sind und die Fortpflanzungsorgane nur ein Zeichen unter vielen sind für den Ort des Menschen in einer kosmischen und kulturellen Ordnung, die die Biologie transzendiert.“⁹²

⁸⁹Vgl. Sennett, S. 51.

⁹⁰Ebda., S. 59.

⁹¹Ebda., S. 61.

⁹²Laqueur, S. 39.

Die Biologie an sich war nicht der „Zweck“, sie war nur das Mittel zur Aufzeichnung einer höheren Wahrheit.

Die Augen des Maulwurfs und die angebliche Minderwertigkeit der Frau

Auch Galen stand in dieser Denktradition, die für die heute übliche Sichtweise offensichtliche Tatsachen außer acht läßt und von einer ganz anders konzipierten Wahrnehmung ausging und heutige geltende „Tatsachen“ ganz anders sah. Letztendlich wird dadurch die Vermutung nahegelegt, daß biologisches Geschlecht und Anatomie als Metaphern für den jeweiligen herrschenden Realitätsanspruch verstanden werden können.⁹³ Durch die Beschäftigung mit diesen alten Auffassungen von geschlechtlicher Nichtdifferenz wird die Beliebigkeit und das Flußhafte der Wahrnehmung selbst in der Biologie erkennbar. So verwundert es nicht weiter, daß die in der Denktradition der Antike stehende Medizin, die von der Vorstellung eines einzigen Geschlechts ausging, die Einzigartigkeit der weiblichen Fortpflanzungsorgane so völlig ignorieren konnte. So wurde zum Beispiel der Uterus als der Archetypus einer Organgruppe gesehen, die „... besonders hohl und groß sind...“⁹⁴ und ähnlich dem Magen der Aufbewahrung - in diesem Falle des vom Mann gezeugten Samens - dienen. Hier kommt das Zeugungsmodell der Antike zum Ausdruck, das ich im zweiten Kapitel dargestellt habe. Noch unspezifischer wird die Sache, wenn im weiteren Verlauf der Uterus gar mit dem gänzlich geschlechtsunspezifischen Bauch gleichgesetzt wird. Isidor von Sevilla, der Enzyklopädist aus dem 7. Jahrhundert, sieht im *venter* (Bauch) der Frau nichts weiter als ein Speicherorgan. Die Anatomie „... dient eher als Illustration eines allseits bekannten Sachverhalts denn als Zeugnis für seine Richtigkeit.“⁹⁵ Letztendlich geht es um die Legitimation sozialer Hierarchien, die mit „biologischen“ Fakten untermauert werden. Die Machtverhältnisse bestimmen das Sehen und die Wahrnehmung. Dieses Phänomen wiederholt sich immer wieder im Laufe der Geschichte. In diesem Zusammenhang stelle ich Galens Gleichnis von den Augen des Maulwurfs und den Genitalien der Frau dar, da es die Denkweise des Ein-

⁹³Vgl. ebda., S. 41 und auch u.a. Berger, Peter/Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/Main 1980.

⁹⁴Laqueur, S. 41.

⁹⁵Ebda., S. 42.

Geschlecht-Modells klar stellt.⁹⁶ Die Argumentationslinie ist folgende: Wie der Maulwurf, der zwar Augen besitzt, die sich aber nicht nach außen öffnen, besitzt die Frau zwar Genitalien, die sich aber ebenfalls nicht öffnen, sondern im Inneren des Körpers quasi stecken bleiben. Die Struktur der Maulwurfsaugen ist die gleiche wie die der anderen Tieraugen, und doch bleiben sie „imperfekt“, indem sie sich nicht öffnen oder hervortreten. Die Genitalien der Frau treten nicht nach außen, es verhält sich mit ihnen wie mit den Augen des Maulwurfes, sie verbleiben „imperfekt“ im Inneren der Frau. Dieser Logik folgend

„... bleiben Gebärmutter, Vagina, Ovarien und die äußeren Genitalien für alle Zeit so, als befänden sie sich noch im Mutterschoß. In schwindelerregenden Kaskaden fallen sie in sich selbst zurück, die Vagina ein auf ewig und bedenklicher Weise ungeborener Penis, die Gebärmutter ein verkümmertes Scrotum und so weiter und so fort.“⁹⁷

Die Frau kann sich selbst nicht gebären in diesem Modell, sie kann nicht nach außen in die männliche Perfektion der Körper und des Geistes treten. Ihre Genitalien erscheinen in diesem Ein-Geschlecht-Modell nicht voll ausgebildet, und analog dazu ist die Frau in Bezug auf den Mann nicht voll ausgebildet, weil nicht nach außen gestülpt. Ihre als unvollkommene männliche Organe gedeuteten Genitalien werden zum Sinnbild ihrer Minderwertigkeit gegenüber dem Mann. Sie kann die gesellschaftlich angestrebte Perfektion nie erreichen, da der Maßstab, nach dem sie gerichtet wird, nicht auf sie paßt. Schuld an ihrer Misere ist das Zuwenig an Hitze.

„Nun, gerade so wie die Menschheit das Vollkommenste unter allen Tieren ist, so ist innerhalb der Menschheit der Mann vollkommener als die Frau, und der Grund für seine Vollkommenheit liegt an einem Mehr an Hitze, denn Hitze ist der Natur wichtigstes Werkzeug.“⁹⁸

Die Minderwertigkeit der Frau ist also durch ein Zuwenig an Hitze bedingt und somit nicht änderbar. Sie wird durch diese pseudonaturwissenschaftliche Sichtweise zu einem „Naturgesetz“ erhoben und bedarf keiner weiteren Erklärung oder Legitimation. Wie schon Thomas Laqueur sehr richtig bemerkt hat, behaupten die antiken Denker gar nicht, daß es möglich wäre die verschieden starke Hitze von Mann und Frau zu erfüllen. Das ist auch gar nicht mehr nötig. Die sich nicht nach

⁹⁶Als „Erfinder“ des Gleichnisses von den Maulwurfsaugen und den weiblichen Genitalien gilt nicht Galen, sondern Aristoteles. Vgl. Laqueur, S. 281, Anmerkung 8.

⁹⁷Laqueur, S. 42.

außen kehrenden Organe der Frau sind Zeichen für den Mangel an Hitze und daher - nach der Logik dieses Erklärungsmodells - Zeichen der Unvollkommenheit der Frau. Die Frau und ihre Anatomie werden in ein Raster von männlichen und höheren Wahrheiten hineingepreßt, und das reicht als Legitimation für die größere Perfektion des Mannes und seine gesellschaftlichen Position als derjenige, der hierarchisch über der Frau steht, aus.

Dieses Erklärungsmodell braucht keine weiteren Fakten wie zum Beispiel die Menstruation der Frau oder ihre Gebärfähigkeit, oder daß Frauen Eierstöcke haben und Männer Hoden, und so weiter, um den Platz der Frauen in der Weltordnung der Antike festzuschreiben. Die Hierarchie der Geschlechter ist „naturegeben“, vom Willen des Himmels bestimmt und ebenso die Arbeitsteilung und die sozialen Rollen von Frau und Mann. Es geht in diesem Erklärungsmodell aber nicht, wie etwa viel später im Bürgertum darum, die sozialen Rollen durch die „Natur“ zu erklären, sondern: „Soziale Kategorien sind selbst natürliche und gehören zu denselben Erklärungsebenen wie das, was uns als physische und biologische Fakten gilt.“⁹⁹ Die metaphysischen Hierarchien des Aristoteles und seine Erklärung der Welt sind letztendliche Wahrheiten.

Doch selbst bei Aristoteles gibt es Unstimmigkeiten in Bezug auf die Unterscheidung von Mann und Frau. So können wir an einer Stelle lesen, daß alle männlichen Organe ähnlich in der Frau vorhanden seien, außer der Gebärmutter, die den Männern fehle. Im Anschluß daran aber wird diese wieder mit dem Scrotum gleichgesetzt und daher als generell zweiteilig imaginiert.¹⁰⁰ Die ursprüngliche aristotelische Auffassung von den verschiedenartigen Geschlechtern mit ihren verschiedenen Organen wird im Laufe der Geschichte mehr und mehr verwässert, und in die Vorstellung von dem einen Geschlecht eingepaßt. „... die Naturgeschichte läuft darauf hinaus, die ursprüngliche Klarheit von Hoden und Ovarien und Penis und Vagina als Zeichen eines geschlechtlichen Gegensatzes - von causa efficiens gegen causa materialis - abzumildern und diese unzweideutig in der umfassenderen Ökonomie des einen Fleisches anzusiedeln.“¹⁰¹

In diesem scheinbaren Widerspruch liegt die aristotelische Dialektik verborgen. Die Bedingung der Vermischung von Form und Stoff, von Männlichem

⁹⁸Aristoteles, zitiert nach ebda., S.42.

⁹⁹Ebda., S.43.

¹⁰⁰Ebda., S. 47.

und Weiblichem ist ihre unbedingte Trennung. Denn jede Vermischung mit dem Stoff/Materie/Weiblichen birgt für die Form die Gefahr der potentiellen Entartung und des Verschlungenwerdens von der tabuisierten Eigenbewegung des Stoffes, die die Zeugungskraft der Frau symbolisiert, sowie das „unbeherrschbare Begehren“. Der weibliche Körper wird so zur gefährlichen Peinlichkeit, negiert durch die symbolische Ordnung der Metaphysik.

Letztendlich kommt es nicht auf mögliche oder tatsächliche Unterschiede der Geschlechter an, vielmehr dienen der Körper und seine Anatomie und Physiologie dazu, das jeweilige Herrschaftsmodell zu untermauern, in unserem Falle das der Geschlechterdifferenz. Die Körper können in der Gesellschaft nur in einem größeren Zusammenhang gedacht werden, in diesem Fall in einem von metaphysischen Hierarchien, in die sie eingepaßt werden. Sie dienen zur Etablierung der Geschlechterhierarchien und sollen die herrschende Ordnung illustrieren. Die Sichtweise auf die Körper/Leiber ist immer abhängig von der jeweiligen gesellschaftlichen Ausgangssituation, was im Falle der Antike bedeutet: „Es gab viele soziale Geschlechter, aber nur ein anpassungsfähiges biologisches Geschlecht.“¹⁰² Und das ist das männliche. Es allein besitzt das Zeichen der Macht, den nach außen gestülpten Penis, und dadurch die Macht der Bezeichnung. Darin unterscheidet sich die Frau vom Mann: sie kann nichts bezeichnen, denn sie ist durch diesen Mangel ausgezeichnet. Der angebliche Mangel an Hitze resultiert aus der Negierung ihrer Potenz als Resultat der Loslösung von der körperlichen Ordnung durch Platon und Aristoteles. Erst durch die symbolische Ordnung der Metaphysik erhält das eine Geschlecht Wert und Macht. Daraus resultiert die Ungleichheit der Geschlechter und die Geschlechterdifferenz. Der Phallus wird zur metaphysischen und transzendenten Größe, die ihn auf eine Stufe mit dem Göttlichen stellt. Der Frau hingegen wird der Mangel vorausgesetzt, von dem sie sich nicht lösen kann. Sie kann sich nicht selbst bezeichnen, sie wird bezeichnet, denn sie ist per definitionem die passiv leidende Materie. Ihre Gaben, Zeugungskraft und Blutopfer, das Geben des Lebens, sind gestrichen.

¹⁰¹Ebda., S. 47.

¹⁰²Ebda., S. 49.

Die Flexibilität der Grenzen in der Säftelehre

Die generelle Diffundität der Grenzen war jedoch eine Tatsache, die die Antike eindeutig von der modernen Auffassung von Geschlecht oder Körper und der Natur unterscheidet. Nach Laqueur gibt es im Ein-Geschlecht-Modell keine spezifisch weiblichen Flüssigkeiten, aber auch keine klare Trennung zwischen den Geschlechtern. Für unsere, von der Aufklärung geprägte Auffassung von Geschlecht und Körper, ist diese Widersprüchlichkeit in der antiken Sichtweise der Dinge, die sich immerhin bis ins 18. Jahrhundert hält und auf der Säftelehre, beziehungsweise der Lehre von Hitze und Kälte beruht und die Theorie von einem Fleisch propagiert, nur schwer nachzuvollziehen. „Es geht um einen Körper, dessen Säfte - Blut, Same, Milch und die verschiedenen Exkreme - insoweit fundibel sind, als sie sich ineinander verwandeln, und dessen Prozesse - Verdauung und Fortpflanzung, Menstruation und sonstige Blutungen - nicht so leicht von einander zu unterscheiden oder dem einen oder anderen Geschlecht zuzuschreiben sind.“¹⁰³ Die Grenzen in diesem Flüssigkeitssystem waren fließend, es kann von unendlich vielen Zwischenschritten und Verwandlungen gesprochen werden und letztendlich ging es immer darum, das Gleichgewicht der Flüssigkeiten, der Säfte im Körper aufrecht zu erhalten. So dienten alle Ausscheidungen, egal ob Blutung, Samenerguß, Schwitzen oder Stuhlgang der Balance eines fragilen Gleichgewichts von Körpersäften, die alle in einander übergehen können und sich im Körper ohne den heute vorgestellten Grenzen mehr oder weniger frei bewegen. Wie an anderer Stelle beschrieben, stellte die Menstruation in diesem Denken ein Zuviel an Nahrung dar, das zur Entlastung des Organismus ausgeschieden wird. Damit wurde gleichzeitig erklärt, warum Schwangere und Stillende nicht menstruieren, da sie ihren Überschuß dem Fötus oder dem Säugling zuführten. Aber im System der fundiblen Flüssigkeiten, in der die Aktivität an einem Ort die Flüssigkeiten von einem anderen Ort abzog, gab es für unsere Vorstellung sehr skurrile Vorstellungen, so wurde zum Beispiel davon ausgegangen, daß Sängerinnen nicht menstruieren, da sie die überschüssige Energie durch ihren Gesang verbrauchten. Dieselbe Vorstellung herrschte mit Blick auf Tänzerinnen, da diese durch die Bewegung den Nahrungsüberschuß verbrauchten. Von korpulenten Frauen wurde ebenfalls behauptet, daß sie nicht menstruieren, da bei ihnen das Zuviel an Nahrung in Fett umgewandelt würde.

In diesem System war jedoch fast alles möglich, die Grenzen zwischen den Geschlechtern waren fließend und Aristoteles gibt Beispiele von milchgebenden jungen Männern, obwohl sie doch, da allgemein als heißer angesehen, diesen „Rest“ gar nicht haben können. Doch wie gesagt, die Grenzen waren alles andere als starr und so wurde davon ausgegangen, daß diese milchgebenden Männer bei fortgesetztem Melken mehr von dem in unseren Augen typisch weiblichen Stoff produzieren könnten. Entscheidend ist in diesem vom Kreislauf der Flüssigkeiten geprägten Denken das Gleichgewicht derselben. Daher war auch die Vorstellung möglich, daß das Menstruationsblut durch andere Arten von Blutungen oder auch durch andere Körperöffnungen als die übliche austreten könne, so zum Beispiel durch Nasenbluten, oder aber in Form von Krampfadern oder Hämorrhoiden im Körper feststecken könne. Dabei geht Aristoteles davon aus, daß Frauen nicht so häufig an Nasenbluten oder Hämorrhoiden leiden wie Männer, eben wegen ihrer Fähigkeit zur Menstruation. Frauen schieden nach dieser Logik denn auch im Sommer weniger Blut aus als im Winter, da die Transpiration im Sommer größer sei und daher mehr Flüssigkeit durch sie verbraucht würde. Die Reihe der Möglichkeiten an Substitutionsvorstellungen ließe sich fast beliebig fortsetzen. Für uns, daran gewöhnt, daß alle Körperöffnungen geschlossen gehalten werden müssen¹⁰⁴, mutet die Vorstellung seltsam an, daß Blut oder andere Körperflüssigkeiten beinahe beliebig im und aus dem Körper diffundieren können, quasi austauschbar sind und durch verschiedenste Öffnungen und in verschiedenen Formen nach außen treten können und sich dabei in ständiger Transformation befinden. Das Anliegen der Heilungsversuche war immer das verlorene Gleichgewicht der Säfte wiederherzustellen.

In der Säftelehre stellt sich die symbolische Ordnung der Metaphysik und die willkürliche Setzung der Geschlechterdifferenz quasi von selbst dar. Hier wird nämlich von einer gleichen oder zumindest sehr ähnlichen körperlichen Beschaffenheit der Geschlechter ausgegangen. Erst die Metaphysik setzt die Komplementarität und Ungleichheit der Geschlechter auf der symbolischen Ebene fest und baut sie in ein strenges hierarchisches Wertesystem ein.

¹⁰³Ebda., S. 33.

¹⁰⁴Vgl. u.a. Canetti, Elias: Masse und Macht, Frankfurt/Main 1980; Duden, Barbara: Geschichte unter die Haut, Stuttgart 1987, S. 29.

4. Die Konsequenz der Trennung von Körper und Geist: Das Leibesinnere als der verborgene und verbotene Raum

Das tabuisierte Leibesinnere, in dem das Chaos des Begehrens lauert und Schmutz und Unreinheit herrschen, wird durch seine Abspaltung zum verborgenen, verbotenen Ort der Geschichte. Platons Philosophie fordert eine Entfremdung des Menschen von seinem Körper. Die „Verstellung des Leibes“ durch die Vorstellungen der platonischen Lehren hatte die Verdrängung der Leiblichkeit als Konsequenz. Die „Idee“ verdrängte das Sein. Durch die Schaffung einer Vorstellung von der „Innenwelt“¹⁰⁵ und einer Spaltung der Person in Körper und Seele wird der Körper instrumentalisiert und unter die Herrschaft des Geistes gebracht. Die Technik, die Platon dazu anwendet, ist die „Introjektion“. Sie ist

„... das wichtigste Werkzeug des geschichtsmächtigen Strebens, das Verständnis des Menschen von sich selbst der praktischen Aufgabe personaler Emanzipation unterzuordnen, das heißt der souveränen Erhebung der menschlichen Person über das Konzert der leiblichen und sonstigen Regungen, denen sie ausgesetzt ist, zu der Meisterschaft, die dann unter anderem auch eine über ablenkende Wallungen des Augenblicks erhabene Zuverlässigkeit beim Halten von Versprechen verbürgt. ... Die Introjektion entsteht dadurch, daß die Erfahrung leiblicher Regungen im konkret-räumlichen Inneren des Körpers als Vorbild eines metaphorischen Sprechens gewählt wird, das in unklarer Weise etwas in ein Inneres eines unkörperlichen und unleiblichen Reiches von Erlebnissen verlegt.“¹⁰⁶

Für die Trennung von Körper und Seele baute Platon eine Innenwelt in Form eines „Behältnisses“ auf. Dieses „Gehäuse des Bewußtseins“ war so beschaffen, daß es sowohl Erkenntnisse als auch Gefühle und „liebliche Regungen“ aufnehmen konnte. Die Gefühle und Regungen können nun in einzelne „Seelenteile“ introjiziert werden. Damit werden sie besser kontrollierbar und ihr „... gefährlicher, ergreifender Charakter gebannt und die personale Kontrolle gefestigt.“¹⁰⁷ Denn von Platon stammt die spezifisch europäische Vorstellung von der Psyche und er könnte als der Begründer der modernen Psychotherapie gelten. Wie die „Leibesinseln“ der naturwissenschaftlichen Vorstellung von den Organen als Erregungsherden weichen mußten, wurde das (homerische) Konzept der „Ergriffenheit“ des ganzen Menschen

¹⁰⁵Vgl. Rappe, S. 225.

¹⁰⁶Ebda., S. 24.

von seinen leiblichen Regungen ersetzt durch ein Seelenmodell, das in den Körper hineingelegt wird. Die Seele/Psyche wird als vom Körper unabhängig imaginiert, zwar ohne spezifischen Raum in ihm und doch enthält sie die neue „Innenwelt“. „Indem der Seele ein Inneres zugesprochen wird, ... erhält sie ein Merkmal, das eigentlich nur dem Körperlichen zusteht.“¹⁰⁸ Sie wird als „quasi-körperlich“ verstanden - genau darin liegt die Gefahr und die Perfidität dieses Psychomodells, das bis heute das westliche Denken prägt.

Der „psychosomatische Dualismus“, den Platon geschaffen hat mit seiner Zerlegung des Menschen in Geist und Materie, in Seele und Körper, *psyche* und *soma* sollte den Menschen unabhängig machen von seinen leiblichen Regungen, die ab diesem Transformationspunkt in der Geschichte als der Kultur und der Zivilisation abträglich gegenübergestellt werden. Das souveräne und von seinen Regungen nicht beeinflussbare Subjekt, das seine Gefühle und Regungen zügelt und unter Kontrolle bringen kann, wird mit Hilfe der Introjektion derselben in „Seelenbehälter“ erreicht. Dem naturwissenschaftlichen, physiologisch-anatomischen Körpermodell, so wie wir es heute noch vor allem in der Medizin kennen, wird damit der Siegeszug in der europäischen Geschichte ermöglicht.

„Mit Demokrit und Platon schließt die Entwicklung ab, die zur naturwissenschaftlichen Sicht des Körpers und zur geisteswissenschaftlichen Sicht einer irgendwie gearteten Seele führte.“¹⁰⁹ Die Spaltung der Welt und des Menschen in unsterblichen Geist und sterbliche Materie war Homer noch gänzlich unbekannt. Er hatte keine Vorstellung von „Materie“, wie sie dann erst Platon entwerfen sollte. Im platonischen Modell werden die Gefühle zu „seelischen Produkten“ umfunktioniert. Das Ziel ist ihre Beherrschung durch die „vernunftbegabte“ Seele.

5. Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden die Wurzeln einiger, für die heutige Zeit relevanter Erneuerungen im antiken Denken erörtert. Ausgehend von den Mythen Hesiods, die im zweiten Kapitel ausführlich dargestellt wurden, habe ich die Verwissenschaftlichung der Inferiorität der Frau in Bezug auf den Mann anhand des

¹⁰⁷Ebda., S. 25.

¹⁰⁸Ebda., S. 25.

¹⁰⁹Ebda., S. 24.

aristotelischen Gedankengebäudes aufgezeigt. Die Geschlechterhierarchie wird mit der „Natur der Dinge“, beziehungsweise dem letztendlichen „Zweck“, der hinter allen Erscheinungsformen steht, erklärt. Ihre Dichotomie ist „naturegegeben“. Die Frau wird als „Mangelwesen“ ausgewiesen, indem ihr ein weniger heißes und passives Wesen attestiert wird. Da ihr der männlich codierte „Geist“ abgesprochen wird, wird sie der Herrschaft des Mannes unterstellt und ihre Aufgabe besteht ab nun darin, diesem zu dienen. Aristoteles entwirft ein metaphorisches Gebilde von der Frau und stellt dieses als „wahr“ und absolut dar.

Wichtigste Komponente für die so gesetzte Inferiorität der Frau war die Schaffung einer symbolischen Schöpferkraft, aus der sich die Vorstellung vom lebensschaffenden Geist entwickelte. Mit diesem Trick wurde die *Ära der Väter* eingeleitet. Ab nun wurde der körperlose reine Geist als der angesehen, der alles Leben zeugt. Der Zeugungsparadigmenwechsel, beschrieben im Mythos vom Feuerraub durch Prometheus, läutet die neue geschichtliche Ära ein. Indem der Frau jede aktive Beteiligung bei der Zeugung abgesprochen wird, wird wieder nur ihre Minderwertigkeit gefestigt.

Die Abspaltung des Geistes vom Körper durch das platonische Modell erhob das Widernatürliche zum Naturgesetz. Durch die Kreation eines unsterblichen, von der Materie gänzlich unabhängigen Geistes, der männlich definiert ist, wird die Frau, durch diese Spaltung auf den bloßen Stoff dezimiert, zum nötigen Übel für die Arterhaltung. Den „Bund des Lebens“ besiegeln nun Mann und Geist. Die Frau wird aus der neuen dualistisch geprägten symbolischen Ordnung ausgeschlossen und ihr Anteil an der Zeugung geleugnet.

„Die menschliche Gesellschaft ist in zwei Geschlechter aufgeteilt: das männliche - rational, stark, mit der Fähigkeit zur Arterhaltung, mit einer Seele ausgestattet und zur Herrschaft fähig; das weibliche - leidenschaftlich und unfähig, die Triebe zu kontrollieren, schwach, nur das stoffliche Material zur Fortpflanzung beisteuernd, ohne Seele und geschaffen, um beherrscht zu werden.“¹¹⁰

Der Mann macht sich unsterblich, indem er den unsterblichen Geist erfindet und sich selbst dann die Macht der Symbolbildung zuschreibt. Dadurch wird er zum alleinigen Bezeichnenden. Die Frau ist nunmehr gleichbedeutend mit der Materie, deren größter „Makel“ zum einen die Endlichkeit - sprich Sterblichkeit - ist und zum

¹¹⁰Lerner, S. 259.

anderen das unterstellte Unvermögen eines eigenständigen Beitrags zur Zeugung, das sich in ihrer angeblichen „Geistlosigkeit“ ausdrückt und in ihrem Status der Bezeichneten. Der Mann befähigt sich selbst in diesem Herrschaftsmodell zur Transzendenz während der Frau die Immanenz zugewiesen wird. Ihre Leistungen für die Gesellschaft werden in der Geschichte als minderwertig dargestellt und in den Schatten der Aufmerksamkeit und an den Rand der Geschichte geschoben.

Die Möglichkeit zur Kontrolle der Triebe ist das Anliegen Platons. Mit seinem Drei-Seelen-Modell und der Technik der „Introjektion“ verbannt er alle leiblichen Regungen in eine von der Seele kontrollierte Innenwelt. Er besiegelt mittels der Trennung bei gleichzeitiger Gegenüberstellung von Geist und Körper die Unterordnung und Instrumentalisierung der leiblichen Regungen. Erst die Selbstkontrolle macht Kultur und Zivilisation in seinem Sinne möglich. Die Verarmung der Wahrnehmung und die Einseitigkeit dieser Weltsicht durch die „Verstellung des Leibes“ hat weitreichende Konsequenzen bis in die Gegenwart.

„In Wirklichkeit hat dieser Prozeß zwar große Fähigkeiten der menschlichen Natur aufgedeckt oder vielmehr erst gezüchtet und sowohl theoretisch als auch praktisch der Menschheit unschätzbare Dienste geleistet, aber nur vermöge einer einseitigen Deutung des Menschentums, wobei sicherlich ebenso viele fruchtbare Möglichkeiten der Entfaltung menschlichen Wesens verkannt und verdrängt wie aufgetan und nahegelegt worden sind.“¹¹¹

Der Objektcharakter, der der Materie, dem Weiblichen und letztendlich jedem Körper in seiner sinnlichen Realität seit der Geist-Materie-Spaltung zukommt, ist gerade heute aktuell. Durch die Proklamation der Machbarkeit im Zuge der fortschreitenden technischen Entwicklungen kommt es zu einer Verwischung der sozialen und zu einer Manipulation der körperlichen „Grenzen“, die immer mehr als Limitation erfahren werden. Das Bewußtsein, der Geist, hat vor circa 2500 Jahren die Herrschaft über den von ihm und durch ihn abgespaltenen Leib angetreten und versucht sich heute über verschiedene Wege der modernen medizinischen Techniken endgültig von ihm zu lösen.

Die Starrheit des platonischen Modells vom Menschen und der biologischen und kulturellen Festschreibung der Geschlechter hat heute, im ausgehenden Jahrtausend zu Versuchen der Sprengung der Grenzen der Geschlechterdifferenz

¹¹¹Rappe, S. 234.

geführt. Dabei bleibt aber der Objektcharakter des Körpers erhalten. Mittels der technischen Fortschritte soll das Gleiten zwischen den Geschlechtern ermöglicht werden. Die Manipulation durch chirurgische Eingriffe und/oder regelmäßige Hormonspritzen sind die gebräuchlichsten Methoden, um das Geschlecht zu verändern. Da die Gesellschaft auf klaren Geschlechtsgrenzen besteht, spielt der Zwang zu Definition und Festlegung, der immer noch als Erbe der Antike herrscht, eine maßgebliche Rolle. Durch die medizinisch-technischen Möglichkeiten der modernen Transgender-Forschung wurde dieser Definitionszwang noch verschärft. In dem heutigen System der technischen Machbarkeit von biologischem Geschlecht können und *müssen* die Transsexuellen sich immer noch für ein Geschlecht entscheiden.

Der Leib wurde vom Bewußtsein und der Erkenntnis abgekoppelt. Der gesellschaftliche Imperativ zur Abschottung gegen die leiblichen Regungen hat aus unserem Körper mit seinem lebendigen und wandelbaren Fleisch etwas Unaussprechliches gemacht. Der Leib wird tabuisiert, aber gleichzeitig auch diszipliniert und strukturiert. Das Leibesinnere wird auf einen Organbehälter reduziert, jeder Form von Erkenntnis oder möglicher Bewußtheit beraubt. Das Leibesinnere führt ein oft als schmerzhaft erlebtes Eigenleben, das zum Zwecke des Funktionierens kontrolliert und nivelliert werden soll. Auf der einen Seite konterkariert der Mensch diese Absichten indem er nur unzureichend funktioniert, indem er krank wird¹¹², und zum anderen treibt dieses Denken die technische Umwandlung des Menschen zum *Cyborg* als Verwirklichung der Idee vom besseren Menschen voran. Die Seele/der Geist verhält sich dabei zum Körper in einem Macht- und Herrschaftsverhältnis wie der Herr zum Knecht.

In diese Organisationsform paßt die Frau mit ihrer Leiblichkeit im doppelten Sinn in keinsten Weise. Das Werk der Frauen bestand nach Aristoteles im Gebrauch des Körpers analog der Lebensaufgabe der Sklaven. Das Bewußtsein/die Erkenntnis wurde ihnen abgesprochen, sie selbst auf den leidenen Stoff reduziert, ein eigenständiges Bewußtsein negiert. So wird die Selbstwahrnehmung zum Dilemma und der Zugang zur Mitsprache unmöglich. „Frauen haben immer die Erfahrung der Wirklichkeit des Selbst und der Gemeinschaft gemacht ... Aber in einer Welt lebend, in der sie abgewertet werden, tragen ihre Erfahrungen das Stigma der

¹¹²Hier kommt wieder der Gedanke des verseuchten Körpers aus dem Modell der Pest ins Spiel.

Bedeutungslosigkeit. So haben sie gelernt, ihren eigenen Erfahrungen zu mißtrauen und sie gering zu achten. ... Das Wissen der Frauen wird zur bloßen 'Intuition' erklärt, das Gespräch von Frauen zum Klatsch.“¹¹³

Gerda Lerner ruft als eine mögliche Lösung des Dilemmas der Frauen dazu auf, die „...’unweiblichste’ aller Eigenschaften zu entwickeln - intellektuelle Arroganz, die höchste Form der Hybris, die sich das Recht zubilligt, die Welt neu zu ordnen. Es ist die Hybris der Gottesmacher, die Hybris der männlichen Erschaffer von Systemen.“ Dabei sollten wir allerdings nicht vergessen, wohin uns das abstrakte, verallgemeinernde und die Gefühle/den „Leib“ ausschaltende Denken gebracht hat und die möglichen Alternativen, für die wir uns auf den „Weg des Wissens“ gemacht haben, nicht aus den Augen verlieren bei der Arbeit mit einem Medium, das so abstrakt ist wie die Wissenschaft.

¹¹³Lerner, S. 281.